

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 65 (1969)
Heft: 1/2

Artikel: Ideologiekritisches zum Streit zwischen Fasnacht und Protestantismus in Basel
Autor: Weidkuhn, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-116535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ideologiekritisches zum Streit zwischen Fasnacht und Protestantismus in Basel

I.

Der Sieg der Fasnacht von 1920 und seine Vorgeschichte

Von *Peter Weidkuhn*

Im Winter 1919 auf 1920, kurz vor der Fasnacht, zog Familie B. von der Stadt Biel nach Basel. Da sie innert nützlicher Frist keine Wohnung fand, liess sie sich einstweilen im Christlichen Hospiz, im Blaukreuzhotel am Petersgraben, nieder. Nun hatte der Familienvater vom Basler Morgenstreich als einer berühmten Sehenswürdigkeit reden hören. So machte er sich deshalb an jenem Montag morgen nach drei Uhr im Blaukreuzhaus auf, um sich unter die Reihen der Bewunderer dieses lokalen Nationalstücks zu mischen. Zu seinem Erstaunen schien der Hotelier die Begeisterung der Bevölkerung nicht zu teilen: die Haustüre war verriegelt und verschlossen. Es blieb dem Gast nichts anderes übrig, als das Parterrefenster zu öffnen und dermassen ins Freie hinauszuturnen¹.

Der alte Vater Hasler, der damals im Blaukreuzhaus das Zepter führte, stand mit seinem Abscheu vor dem Pesthauch der Fasnacht nicht etwa allein. Nach freundlicher Mitteilung eines alten Baslers durfte in der Familie eines bekannten Basler Pfarrers das Wort «Fastnacht» nicht erwähnt werden. Den Kindern der Familie war es streng untersagt, sich die Fasnachtszüge anzusehen, von einer aktiven Teilnahme an der Fasnacht ganz zu schweigen. Nicht einmal Fasnachtsküchlein durften im pfarrherrlichen Haushalt gebacken oder gegessen werden; doch galt das Verbot nur für die Fasnachtszeit. – Der Ge-

¹ Nach freundlicher Mitteilung der Herren Prof. Dr. Eduard Batschelet, Washington, und Werner Batschelet, Basel. – Die vorliegende Untersuchung beruht auf verschiedenen Interviews, Nachforschungen im Basler Staatsarchiv und der Basler Universitätsbibliothek, einer Durchsicht des Tagblatts der Stadt Basel, des *Baslerstab*, sowie auf der Teilnahme an einem volkswissenschaftlichen Seminar bei Prof. Dr. Hans Trümpy über die Fastnachtsbräuche mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz und Basels. Besonderen Dank bin ich Professor Trümpy schuldig für den reichlich gewährten Einblick in seinen Zettelkasten. Weiteren Dank für Gespräche und Hinweise schulde ich Prof. Dr. theol. Ernst Staehelin, PD Dr. Arnold Künzli, Prof. Dr. Markus Mattmüller, Frau Dr. Marianne Mall-Haefeli, Leiterin des sozialmedizinischen Dienstes am Frauenspital Basel, meinem Kollegen Dr. Theo Gantner, Herrn Pfarrer Max von Orelli, Basel, Fräulein Pfarrer Dorothee Hoch, Riehen, Herrn Pfarrer Theo Schubert, Riehen, Herrn Polizei-Major Adolf Ramseyer, Basel, Herrn Franz Schärer, Sparkasse Basel, Herrn Paul Ramsauer, Blaukreuzsekretär Basel, Herrn Karl Meyer, Basler Pfandleihanstalt, Herrn Heinrich Jenny, Basel, und Herrn Emil Rohr, Basel.

währsmann erinnert sich ferner noch daran, dass in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in Kreisen der Pfarrer die allerernsthaftesten Bedenken sich erhoben, ob ein Jugendlicher, der an der Clarastrasse im Kleinbasel, also direkt an der Route der Umzüge wohnte, überhaupt konfirmiert werden dürfe. Der Missetäter hatte vom Fenster seiner Wohnung aus sich den Fasnachtsumzug angesehen.

Spezifisch baslerisch an diesen Verhältnissen und meines Wissens historisch einmalig ist die Tatsache, dass sich die Fasnacht in einer derart erzprotestantischen und pietistischen Umgebung halten können. Denn blickt man über die kantonalen Grenzen und über den engeren Zeitraum der näheren Gegenwart hinaus, so stellt man fest, dass sich die erbitterte Feindschaft zwischen Fasnacht und Protestantismus weit über Basel hinaus und weit in die Jahrhunderte zurück erstreckt und überall sonst in protestantischen Gebieten mit der totalen Niederlage der Fasnacht geendet hat. Im Engadin, in Bern und in Zürich hat die Reformation mit allem fasnächtlichen Maskentreiben gründlich aufgeräumt². Der Tübinger Arbeitskreis für Fasnachtsforschung hat für Südwestdeutschland die Wechselbeziehung zwischen Fasnacht und Konfession untersucht und ist zum Schluss gekommen, dass eine Konfessionskarte vom Jahre 1800 noch im Jahre 1964 die Fasnachtsgebiete definiert, das heisst: In allen katholischen Teilen des Landes hat sich die Fasnacht manchmal in ausgeprägter Form, zumindest aber in deutlichen Resten erhalten, während sich in den ehemals evangelischen Territorien höchstens Andeutungen finden, etwa in den Essgewohnheiten oder in der Verkleidung der Kinder³.

Der Streit zwischen Fasnacht und Protestantismus ist älter als die protestantische Konfession. So wurde auf Betreiben Savonarolas am 7. Februar 1497, am Fasnachtstag, in Florenz bei der berühmten «Verbrennung der Eitelkeiten» ein Bild des Karnevals verbrannt⁴. Ob auch bei der zweiten Verbrennung am Fasnachtsdienstag des Jahres

² Karl Meuli, Vom Ursprung der Maskenfeste, in: *d'Basler Fasnacht* (Basel 1939) 9. – Vgl. Eduard Hoffmann-Krayer, *Kleine Schriften zur Volkskunde* (Basel 1946) 26.

³ Hermann Bausinger, in: *Dörfliche Fasnacht zwischen Neckar und Bodensee = Volksleben*, Bd. 12 (Tübingen 1966) 8. – Weiteres Material bei Dieter Narr, *Geistliche Äusserungen zur Fasnacht besonders aus dem 16. Jahrhundert. Eine Auswahl*, in: *Masken zwischen Spiel und Ernst = Volksleben*, Bd. 18 (Tübingen 1967) 15–33, sowie: Fritz Mack, *Evangelische Stimmen zur Fasnacht*, ebenda 34–49.

⁴ Joseph Schnitzer, *Savonarola* (2 Bde., München 1924) 1 392f. – Jacob Burckhardt, *Die Cultur der Renaissance in Italien* (Basel 1860) 481 erwähnt kein Bild des Karnevals, sondern nur Larven, falsche Bärte und Maskenkleider; dafür erfahren wir bei ihm (425), dass der florentinische Karneval für seine konzentrische allegorische Thematik berühmt war, wobei die auf Wagen fahrenden allegorischen Figuren in den begleitenden Gesängen «bald in pathetischer, bald in launiger, bald in höchst unzüchtiger Weise» erklärt wurden.

1498, am 27. Februar, der Karneval verbrannt wurde, ist ungewiss, aber für unseren Gedankengang belanglos⁵. Mit den juristischen Mitteln seiner Zeit, der sogenannten *executio in effigie*⁶, erklärte Savonarola seinen Gegner für ehrlos. Und «Prinz Carneval» nahm die Herausforderung an. Am 23. Mai 1498 verlor der Protestant Savonarola am Galgen und auf dem Scheiterhaufen die Ehre und das Leben⁷.

Glücklicherweise greifen im heutigen Basel die Fasnächtler und die Protestanten nicht mehr zu pyrotechnischen Argumenten, um Streitfragen auszutragen, von den Fasnachtslaternen natürlich abgesehen. Das Rechtsinstitut des Scheiterhaufens ist ausser Übung gekommen. Überhaupt hat in der allerjüngsten Gegenwart der Streit seine Schärfe völlig verloren⁸. Es ist nicht mehr die Kirche, welche der Fasnacht gefährlich wird, sondern der Wintersport⁹. Die Fasnacht selber ist politisch arriviert; sie ist nicht mehr reiner Volksbrauch, sondern folkloristische Garnitur offizieller Staatsanlässe und kommerzieller Veranstaltungen, und sie lässt sich dafür bezahlen. Während sich bis vor wenigen Jahrzehnten das «bessere», das konservative Basel streng von der Fasnacht fernhielt, nehmen heutzutage alle Volksschichten an dem Feste teil. Regierungsräte als aktive Fasnächtler wären vor fünfzig Jahren undenkbar gewesen; heute findet kaum mehr jemand etwas dabei. Das bedenklichste Zeichen für die Verwässerung der Fasnacht scheint mir aber, dass die Wissenschaft angefangen hat, sich mit ihr zu beschäftigen, und dass die Fasnacht zu dieser Tätigkeit Hand bietet, indem sie sich im Schweizerischen Museum für Volkskunde ausstellen lässt¹⁰.

Aber noch bis vor kurzem waren die Verhältnisse völlig anders. Es soll deshalb etwas in die Vergangenheit zurückgegriffen werden. Ich möchte mich vor allem auf das ausgehende 19. Jahrhundert und das beginnende 20. Jahrhundert konzentrieren. Die hier reichlich fliessen-

⁵ Jedenfalls wurden auch jetzt wieder Masken verbrannt wie im Jahr zuvor: Schnitzer (wie Anm. 4) 1, 480.

⁶ Wolfgang Brückner, *Bildnis und Brauch. Studien zur Bildfunktion der Effigies* (Berlin 1966) 212.

⁷ Schnitzer (wie Anm. 4) 1, 579–584.

⁸ Zum Beispiel ist der Text «Der Morgeschtraich» für das Phonogrammarchiv der Universität Zürich vom Basler Theologieprofessor Eberhard Vischer (1865–1946) gesprochen (und offenbar auch verfasst) worden: *Stimmen der Heimat, Schweizer Mundart auf Schallplatten*, herausgegeben für die Schweizerische Landesausstellung 1939 Zürich (Zürich 1939) 11 f.

⁹ Eine Tatsache, die im Grossen Rat der Stadt hin und wieder zu Vorstössen führt, wonach für die Schulen Wintersportferien und Fasnachtsferien getrennt werden sollen, um der Fasnacht den Nachwuchs zu sichern.

¹⁰ Ausstellung *Basler Fastnacht* im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel vom 29. Oktober 1967 bis 14. Januar 1968.

den Quellen gewähren nicht nur Einblick in die Erscheinungsformen der Fehde zwischen Protestantismus und Fasnacht, sondern werfen auch Streiflichter auf die sozialen, politischen und ökonomischen Hintergründe, welche den Streit genährt haben. Die interessantesten Probleme werden allerdings offen bleiben: die Frage nach dem Ursprung des Streits, die Frage nach den Gründen und Bedingungen jener unerschütterlichen Bereitschaft protestantischer Kreise, die traditionelle Fasnachtsfeindschaft zu übernehmen und weiterzugeben, und schliesslich die Frage nach den Gründen des Misserfolgs des baslerischen Protestantismus bei seinen Versuchen, die Fasnacht auszurotten.

Beginnen wir mit dem Jahre 1805. Das Ancien Régime, das seit der Reformation 1529 die Fasnacht mit wechselndem Erfolg unterdrückt hatte, ist seit sieben Jahren tot. Da erscheint in Basel eine kleine anonyme Broschüre, die von dem Pfarrer Johann Rudolf Huber, dem Mitbegründer der Basler Bibelgesellschaft¹¹, verfasst war. Sie trägt den Titel *Gespräch zwischen einem bekehrten Hottentotten und einem europäischen Christen in der Fastnachtszeit*¹². Darin fragt ein während der Fasnacht Basel durchreisender Hottentotte einen Hiesigen, ob Basel denn nicht von lauter Christen bewohnt sei, ob es hier rohe, unbekehrte Heiden gebe. Auf die Entgegnung, es seien alles Christen, antwortet er¹³:

Ich sehe aber, dass doch nicht *alle* hier wohnende Christen sich auf diese Art vergnügen. Diejenigen, die sich auf diese Weise belustigen, müssen wohl Christen von einer besonderen Art seyn. Unser Lehrer erzählte uns von Christen in Europa, die sehr wenig Unterricht im wahren Christenthum empfangen, deren Religion mehr in äusserlichen Gebräuchen bestehe, als in Geist und Kraft.

Und später fährt er fort¹⁴:

Ich fürchte, ich fürchte, es sey mit dem Christenthum vieler unter Euch sehr übel bestellt. Es kömmt mir vor, als wenn sie zwar den Namen der Christen hätten, aber nach und nach, ohne es selbst zu merken, heidnisch gesinnt würden.

Diese Broschüre muss grosses Aufsehen erregt haben; denn die Fasnächtler reagierten sofort scharf und durchaus fasnächtlich darauf, wie wir einem Zeitungsbericht entnehmen. Es heisst dort¹⁵:

¹¹ Karl Gauss, *Basilea reformata. Die Gemeinden der Kirche Basel Stadt und Land und ihre Pfarrer seit der Reformation bis zur Gegenwart* (Basel 1930) 89.

¹² (Basel 1805). – Der Versuch, die Fasnacht als Rückfall ins Stadium eines Entwicklungslandes zu diskreditieren, ist 1888 wiederholt worden in der Broschüre: *Die Fastnachtszeit beleuchtet durch ein Gespräch zwischen einem Hindu und einem Basler Freunde*. Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F 9a (1888).

¹³ Huber (1805, wie Anm. 12) 6f.

¹⁴ Huber (1805, wie Anm. 12) 9.

¹⁵ Schweizer Bothe 1805 Nr. 11, 88.

Unter allen Masken belustigte uns ... ein bekehrter Hottentotte in Basel, welcher, ungeachtet unsre Regierung die Einwilligung in dieses öffentliche Volksfest gegeben hatte, die Maskenlust verdammt, und mit einem, die übertriebene Frömmelei unnachahmlich spottenden Tone, das was unsre Regierung gut hiess, als einen Gegenstand des Zorns und der Gerichte Gottes darstellte, und nichts geringeres dafür, als ein bischen Pest, Krieg, Theurung und Hungersnoth verhiess, recht im Tone des eifernden und unwissenden Schwärmers. – Wir liessen uns aber nicht stöhren, und der Hottentotte auch nicht.

Geschickt ficht hier die Fasnacht mit dem Argument, dass politische Normen der religiösen Rechtfertigung nicht bedürften, beziehungsweise, dass der Geltungsbereich religiöser Normen die Fasnacht als Politikum nicht mehr erfassen könne. Dennoch musste die Kirche auf die fasnächtliche Opposition gegen die Durchsetzung ihrer Herrschaftsansprüche reagieren, wenn sie konsequent bleiben wollte. Am 9. Dezember 1806 richtete der Antistes an die Regierung eine Eingabe, in der es hiess, in keiner reformierten Stadt der Eidgenossenschaft seien Maskeraden erlaubt, und die abscheulichen Auftritte, die ärgerlichen Ausgelassenheiten, welche in den letztverwichenen Jahren zur Fastnachtszeit in Basel verübt worden seien, würden aus ökonomischen, politischen, sittlichen und religiösen Gründen scharf verurteilt¹⁶. In der Tat wurde schon einen Monat später für das Jahr 1807 jegliche Fasnachtslustbarkeit untersagt. Auch 1813 wurde die Fasnacht noch einmal verboten, aber doch schon mit der Ausnahme, dass Kinder und Knaben sich fasnächtlich belustigen durften¹⁷. Im Grunde aber

¹⁶ Staatsarchiv Basel, Kirchenarchiv M 8, zitiert bei: Theo Gantner, *Volkskundliche Probleme einer konfessionellen Minderheit*. Dargestellt an der römisch-katholischen Diaspora der Stadt Basel (Diss. Basel, im Druck).

¹⁷ Die Fasnacht war schon immer ein Privileg der unteren Altersklassen gewesen: Huber (1805, wie Anm. 12) 9f. – Hoffmann-Krayer (wie Anm. 2) 71. – In dem sonst streng antifasnächtlichen Milieu des altkapitalistischen baslerischen Protestantismus wurde die Kinderfasnacht offenbar mehr oder weniger toleriert. Bezeichnend dafür ist: Valerie Thurneysen, geb. Ryhiner (1815–1894), *Jugenderinnerungen* (Basel 1900) 6f.: «In die ersten Jahre meiner Kindheit fiel auch die Bekehrung meines Vaters. Veranlasst durch den Einfluss der Frau v. Krüdener [1817 als Ruhestörerin aus Basel polizeilich ausgewiesen (Burckhardt, wie Anm. 22, 149)] und des Herrn Empeytaz muss dieselbe ziemlich auffällig gewesen sein. Meine Mutter nahm wohl freudigen Anteil an dieser Wendung, schien aber für sich selbst nicht davon berührt worden zu sein. – Ich erinnere mich noch eines Gesprächs, da Mama Papa unter Thränen bat, uns an der Fastnacht verkleiden zu dürfen. Ich, damals fünf Jahre alt [die Szene spielt also 1820/21], begriff diese Scene nicht, da ich nicht im geringsten den Wunsch nach einer Kostümierung hegte; erst später sah ich ein, wie oft mütterliche Eitelkeit bei solchen Gelegenheiten den Ausschlag giebt. Sonst war mein Vater nicht schroff; denn eben während der Fastnachtstage wurde uns immer ein unteres Zimmer gegen die Strasse besonders geheizt, woselbst wir unser Wesen treiben konnten mit den Christli vom Eptingerhof, den Obersthelferli und Gredeli Heusler.» Die Strassenfasnacht war diesen Kindern offenbar nicht erlaubt. Die Anmerkungen iden-

war der Kampf zwischen der protestantischen Staatskirche und der Fasnacht bereits mit dem Durchbruch der Französischen Revolution entschieden. Was noch folgte, waren langwierige Rückzugsgefechte der Kirche, die wir bis zum Ende verfolgen wollen. Dabei übergehen wir verschiedene Zeitungspolemiken von 1844, 1853 und 1860 zwischen Vorkämpfern protestantischer Ethik und Verteidigern der Fasnacht¹⁸ und machen einen Sprung bis zum Jahre 1890. Damals legten dem Münsterverein nahestehende Bürger der Regierung eine Petition vor¹⁹, die sich in erster Linie gegen die Maskenbälle richtet, welche der Kirche eh und je ein besonderer Dorn im Auge waren. Darin heisst es²⁰:

Es ist bekannt und könnte, wenn nöthig, des Nähern nachgewiesen werden, dass diese Bälle nicht blos den Dirnen hiesiger Stadt, sondern auch einem Zuzug dieser Art aus benachbarten Städten dazu dienen, auf ihr Gewerbe auszugehen. Von diesen Lokalen aus zieht sich dann diese zweideutige Gesellschaft auch auf die Strassen hinaus und in die Droschken und Gasthäuser der Stadt, was sich auch dieses Jahr bei Anlass einer polizeilichen Nachsuchung in diesen Häusern erwiesen hat.

Im Begleitschreiben zu dieser Petition wird besonders beanstandet, dass die von den Maskenbällen her in den Gasthöfen Unterkunft suchenden Maskenpaare im Fremdenverzeichnis unter irgendeinem Namen als Mann und Frau eingetragen werden, ohne dass eine Kontrolle der Personalien stattfindet. Der Regierungsrat war allerdings nicht dazu bereit, für die Fasnachtstage eine Verschärfung dieser Kontrolle anzuordnen und lehnte das Eingehen auf die Petition ab²¹.

tifizieren sie als die späteren: Ratsherr Adolf Christ-Sarasin [!], vgl. Burckhardt, wie Anm. 22, 211. 226. 289f.], Gustav Christ-Merian vom Kirschgarten, Marie Iselin-Christ, Rosalie Vischer-Christ, Gertrud Christ, die Kinder des damaligen Obersthelfers und späteren Antistes [!] Jacob Burckhardt-Schorndorf und Margareta Burckhardt-Heusler.

¹⁸ Schweizer Nationalzeitung 1844 Nr. 29 (7. März) «Der Heilige im Licht». – Dieselbe 1853 Nr. 35 (10. Februar) 139; Nr. 36 (12. Februar) 142; Nr. 41 (17. Februar) 163. – Basler Nachrichten 1860 Nr. 41 (18. Februar) 275; Nr. 42 (19. Februar); Nr. 45 (22. Februar); Nr. 46 (23. Februar); Nr. 47 (24. Februar); Nr. 49 (27. Februar); Nr. 50 (28. Februar).

¹⁹ Die Nationalzeitung 1890 Nr. 281 (29. November) berichtete: «Der Münstergemeinde-Verein der Positiven hält ... den 1. Dezember 1890 ... im Safransaale [hierzu vgl. Anm. 89] eine Versammlung ab... Ausserdem wird ein Referat von Hrn. Prof. Jakob Wackernagel über eine an die Regierung zu richtende *Petition* betreffs der *Fastnacht* entgegengenommen. Man darf also auf einen neuen Sturm gegen die Basler Fastnacht gefasst sein.»

²⁰ Petition und Begleitschreiben vom 30. Dezember 1890, Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F9.

²¹ Beschluss des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt vom 14. Januar 1891, Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F9.

In den folgenden Jahren nimmt in dem Kräftedreieck Staat–Kirche–Fasnacht die Position der Fasnacht an Stärke ständig zu, während der Einfluss der Kirche zerfällt. Einer der Gründe dafür ist in der Zersplitterung der Kirche zu suchen. Sie war 1871 dem interkantonalen Konkordat beigetreten, welches den freisinnigen Pfarrern den Weg zur Kanzel öffnete²². Es kam in der Folge zu den allerheftigsten Richtungskämpfen, welche die *Basler Narrenzeitung* von 1887 zur Feststellung veranlassten: «In unserer guten Stadt Basel leben wir beständig so in einer Art Religionskrieg»²³. – Eng verkoppelt mit diesen innerkirchlichen Auseinandersetzungen waren die politischen Kämpfe²⁴, in denen die Konservativen, die heutigen Liberal-Demokraten, Schritt für Schritt zuerst von den Freisinnigen, den heutigen Radikal-Demokraten, und später von den Sozialdemokraten zurückgedrängt wurden²⁵. Die Fasnacht konnte von dieser Entwicklung nur profitieren: Während ihr schärfster Gegner, die Kirche, sich selbst zerfleischte, gewannen beim zweiten Partner im genannten Dreieck, dem Staat, die fasnachtsfreundlichen Stimmen immer mehr an Boden. Schon vor dem Ersten Weltkrieg verkehrten der Vorläufer des heutigen Fasnachtscomités, das Fasnachts-Comité des Quodlibet und des Wurzengraber-Kämmerli, und die Regierung in wohlgesetzten Worten miteinander. Zum Beispiel beantragte 1906 das genannte Comité dem Sanitätsdepartement, nur noch den Verkauf einfarbiger Confetti zu gestatten und das Werfen von Orangen ganz zu verbieten²⁶. Erstaunlicherweise erwies sich die Regierung als liberaler als das Comité und ging nur auf den ersten Punkt positiv ein²⁷. 1910 institutionalisierte sich die Fasnacht im zweiten und 1913 im dritten Anlauf bis jetzt endgültig mit der Bildung des noch heute existierenden Fas-

²² Paul Burckhardt, Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart (Basel 1957, 2. Aufl.) 293 ff.

²³ Basler Narrenzeitung 1887 Nr. 4. Das Blatt fährt ironisch fort: «Da haben die Stadtmission und der Centralausschuss der vier freisinnigen Gemeindevereine hochfreundschaftliche Erklärungen gewechselt und massenhafter als je wurden die Einladungskarten zu den 'Evangelisationsversammlungen' vertheilt.»

²⁴ Nach Burckhardt (wie Anm. 22) 227 rügte einmal Antistes Burckhardt in einem Rundschreiben an seine Amtsbrüder den Missbrauch der Kanzel zu Ausfällen gegen den politischen Freisinn. Der *Christliche Volksbote*, das ideologische Organ weniger des Volks als das seiner Patrone, «stellte das Weltgeschehen für seine vielen Leser, weit über Basels Grenze hinaus, in das Licht der biblischen Botschaft, wobei freilich Gottes Sache und die konservative Politik oft recht naiv in eins gesehen wurden.» So Burckhardt (wie Anm. 22) 227.

²⁵ Nachweis s. Anm. 134, 144, 145.

²⁶ Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F9, 12. Juli 1906.

²⁷ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 6. Dezember 1906 Bericht des Polizeikommandos, 8. Dezember 1906 Antrag des Polizeidepartementes.

nachtscomités. 1914 konnte es das Comité bereits wagen, den Staat um Gewährung eines «Ehrenbeitrags» zu ersuchen²⁸. Die Bitte wurde aber abgeschlagen mit der Begründung, es könne sich bei der Fasnacht schwerlich um eine Sache handeln, die irgendeinen staatlicher Förderung würdigen Zweck habe²⁹.

Da bricht der Erste Weltkrieg aus. Das Polizeidepartement beantragt nach einer informellen Konsultation des Fasnachtscomités³⁰ dem Regierungsrat ein totales Fasnachtsverbot, die Maskenbälle eingeschlossen. Dem Antrag wird stattgegeben. Nur ein Trommelkonzert in geschlossenem Rahmen darf Jahr für Jahr auf wiederholtes Gesuch hin abgehalten werden. (Während des Zweiten Weltkriegs waren auch die Maskenbälle gestattet.) Wohl versucht Prinz Carneval – damals sprach man noch nicht von Frau Fasnacht – wider das Verbot zu locken; aber die Kriegsnot der Zeit begünstigt die Eingaben des Kirchenrats³¹ und verschiedener religiöser und sozialer Vereine³² mehr als die Eingabe des Wirte- und Hoteliervereins und der angeschlossenen wirtschaftlichen Interessenverbände³³. Endlich nimmt das Kriegsgeschehen ein Ende. Wird die Fasnacht 1919 stattfinden oder nicht? Es ist schon Februar, und noch tut die Regierung keinen Wank³⁴. Fünf Tage vor dem Morgenstreich plädiert das Fasnachtscomité bei der Regierung dafür, wenigstens das Morgenstreichverbot aufzu-

²⁸ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 8. Februar 1914.

²⁹ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 16. Februar 1914 Antrag des Departements des Innern an den Regierungsrat, 18. Februar 1914 Beschluss des Regierungsrates.

³⁰ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 19. November 1914 Schreiben des Polizeidepartements an den Regierungsrat: «... haben wir die Angelegenheit mit dem einflussreichsten Mitglieder und früheren Vorsitzenden des Fasnachtskomites, Herrn Gustav Rensch, besprochen. Zu unserer lebhaften Freude stellte sich Herr Rensch mit Überzeugung und vorbehaltlos auf unsern Standpunkt...»

³¹ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 22. September 1915.

³² Staatsarchiv (wie Anm. 26) 24. September 1915 Staatliche Hilfskommission Basel-Stadt; 26. November 1915 Schweizerischer Sittlichkeitsbund vom Weissen Kreuz Sektion Basel, Evangelischer Schulverein Basel, Basler Frauenverein, Verein vom Blauen Kreuz Baselstadt, Bund abstinenter Frauen Basel, Verein der Freundinnen junger Mädchen Sektion Baselstadt, Positive Gemeindevereine, Verein der Freunde des jungen Mannes, Kommission der Basler Sonntagsschule und Knabenschule, Stadtverband der Christl. Jünglings- und Männervereine, Evangelische Gesellschaft für Stadtmission, Basler Lehrerverein, Verwaltung des Bürgerlichen Armenamtes.

³³ Bäckermeister-Verein, Tanzlehrer Fromm, Konzert-Orchester Basel, Handelsgärtner-Verein, Verband der Tapezierer- und Möbelgeschäfte Basel, Schweiz. Costüm- und Fahnen-Fabrik J. Louis Kaiser, Verein Basler Cigarrenhändler, sowie mehrere Gastwirte: Staatsarchiv (wie Anm. 26) 4. November 1915. – Der Regierungsrat beschloss am 31. Dezember 1915, 1916 keine Fasnacht abzuhalten: Staatsarchiv (wie Anm. 26).

³⁴ Nach Regierungsratsbeschluss vom 31. Dezember 1918 hätte «von der Abhaltung der Fasnacht auch im Jahre 1919 Umgang genommen» werden sollen: Staatsarchiv (wie Anm. 26).

heben³⁵. Gleichzeitig übermittelt das Polizeidepartement zwei Rapporte, wonach die Cliques den Morgenstreich auf alle Fälle abzuhalten gedächten, und wonach Jungburschen – offenbar der kirchlich-positiven Richtung – sich bereits organisiert hätten, um den illegalen Morgenstreich zu sprengen³⁶. In dieser Not bewilligt der Regierungsrat noch gleichentags wenigstens den Morgenstreich³⁷: eine halbe Massnahme, die weder die Fasnächtler noch die Protestanten befriedigt³⁸ und den Kirchenrat zu einem Beschwerdebrief an die Regierung veranlasst³⁹.

Aber die Zeit nimmt Partei; nicht für die Kirche, sondern für die Fasnacht. Deren Selbstbewusstsein ist gewachsen; deshalb kann das Comité der Regierung im Herbst 1919 wörtlich schreiben⁴⁰:

Basel bringt an seiner Fastnacht Witz, Geist und Kunst zur Entfaltung, in einem Maasse, wie es keiner Stadt weit und breit gelingen möchte. Es wird daher unsere Fastnacht allgemein als eine wertvolle Äusserung Baslerischer Eigenart und Kultur gewürdigt.

Dieser «furchtbare Unsinn», wie ihn der damalige Polizeiinspektor nennt⁴¹, ist als ideologische Tirade nur verständlich, wenn man weiss, wie stark der kirchliche Gegendruck auf die Behörden einwirkte. Zudem darf man den Ernst der damaligen innenpolitischen Situation nicht vergessen. Vom 31. Juli bis 10. August 1919 war in Basel ein Generalstreik ausgebrochen. Die Stadt wurde auf Ersuchen der Re-

³⁵ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 5. März 1919.

³⁶ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 5. März 1919.

³⁷ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 5. März 1919.

³⁸ Die Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes der Basler Mittwoch-Gesellschaft (Basel 1932) 15 bemerkt zum Fasnachtsmittwoch, den 12. März 1919: «Ein Fasnachtszug mit drei andern Fasnachtsgesellschaften wurde von der Polizei unterdrückt und endete mit einer Niederlage der Fasnächtler. Auflösung auf gütige Zusprache der Polizei (Oberleutnant Binder) und von Comité-Mitglied Ernst Dreyfus im Hotel Storchen. Nachher schmählicher Abzug durch die kleinen Gassen, ohne Larve, in die verschiedenen Lokale.» – Der Vorsteher des Polizeidepartements stellte am 11. November 1919 in einem Brief an den Regierungsrat fest: «Dass man mit der Bewilligung einer nur teilweisen und eingeschränkten Fastnacht schlimme Erfahrungen macht, hat die letzte Fastnacht gezeigt. Weder die Veranstalter noch das Publikum wollen sich an die vorgeschriebenen Einschränkungen halten, erfahrungsgemäss entstehen dabei Unannehmlichkeiten aller Art, insbesondere Reibereien mit der Polizei.»

³⁹ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 11. März 1919. Bezeichnenderweise richtete sich der Unmut des Kirchenrats nicht etwa gegen den Morgenstreich (der überhaupt nicht erwähnt wird), sondern nur gegen die Maskenbälle. Der Regierungsrat präzisierte denn auch in seiner Antwort vom 14. März 1919 an den Kirchenrat, er habe die Abhaltung eines Morgenstreichs bewilligt, «der freilich in Ihrer Eingabe nicht beanstandet zu werden scheint.»

⁴⁰ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 31. Oktober 1919.

⁴¹ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 6. November 1919.

gierung von Bundestruppen besetzt. Ausgerechnet am 1. August, dem schweizerischen Nationalfeiertag, feuerten eidgenössische Soldaten auf Basler Zivilisten. Fünf Tote und etliche Schwerverletzte blieben liegen⁴². – Am 3. Februar 1920 erlässt die Regierung gegen die plötzlich in grosser Verbreitung stark auftretende Grippe eine scharfe Verordnung, die unter anderm alle öffentlichen und privaten Tanzanlässe und dergleichen verbietet⁴³. Gleichentags – und dieses zeitliche Zusammentreffen ist schwerlich zufällig – ruft der Kirchenrat die Bevölkerung öffentlich auf, von allen ausgelassenen Fasnachtsvergnügungen, vor allem von allen Bällen, abzusehen und das ersparte Geld für charitative Zwecke zu spenden⁴⁴. So scheint die Durchführung der Fasnacht auch 1920 ausgeschlossen. Da schaltet sich wieder das Fasnachtscomité ein. Es ersucht den Regierungsrat, die Fasnacht zu verschieben⁴⁵. Die Vereinigte Schnitzelbank-Gesellschaft doppelt nach und beantragt, um der Grippe Halt zu gebieten, Kinos, Variétés, Theater, Kirchen und christliche Versammlungen zu schliessen⁴⁶. Am 2. März beschliesst der Regierungsrat tatsächlich, die Abhaltung der Fasnacht während der Zeit vom 22. bis 24. März zu gestatten, da die Grippe dann vermutlich abgeflaut sein wird⁴⁷.

Jetzt sind die Würfel gefallen. Ein Sturm der Entrüstung bricht unter den positiven Protestanten los. Die Jung-Christliche Allianz⁴⁸ und die Positiven Gemeindevereine⁴⁹ reichen bei der Regierung ge-

⁴² Basler Jahrbuch 1920, 367.

⁴³ Basler Jahrbuch 1921, 245.

⁴⁴ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 3. Februar 1920 Aufruf des Kirchenrats an die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt; 3. Februar 1920 Schreiben des Kirchenrats an den Regierungsrat.

⁴⁵ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 5. Februar 1920.

⁴⁶ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 5. Februar 1920. – Wie kein zweites Dokument beweist dieser Brief schlagend, dass die engagiertesten Verfechter der Fasnacht aus den alleruntersten Bevölkerungsschichten stammten, sofern rationale und intellektuelle Schulung ein Kriterium der Höhe bilden. Die Unterzeichner befinden sich zum Beispiel «in der angenehmen Hoffnung, die h. Regierung werde alles thun, um der Basler Fastnacht nicht gerade das Sterbelied zu singen», ganz abgesehen von den orthographischen und grammatikalischen Schnitzern. Mit zunehmender Schulung, mit der gesteigerten Entfaltung des geistigen Überbaus vermindert sich offenbar die existentielle Notwendigkeit, Fasnacht feiern zu müssen, da der so Geschulte anscheinend andere Möglichkeiten findet, jener Notwendigkeit Genüge zu tun.

⁴⁷ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 7. Februar 1920 Regierungsratsbeschluss betreffend Verschiebung der Fasnacht, 2. März 1920 betreffend Durchführung der Fasnacht.

⁴⁸ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 3. März 1920.

⁴⁹ Staatsarchiv (wie Anm. 26) 12. März 1920. – Das Dokument nennt den Verschiebungsbeschluss «schwächlich», spricht von «ängstlicher Rücksicht auf die kleine Schar der geschäftlichen Fastnachtsinteressenten und der Fastnachtsliquen», von «Rücksichtslosigkeit gegen die loyale christliche Bevölkerung aller Konfessionen und Gemeinschaften», und prangert die «alles feinere Empfinden verletzende Ungehörigkeit» an, die keine sitt-

harnischte Proteste ein. Denn nun werden die Konfirmanden am Palmsonntagmorgen auf die letzten Heimkehrer von den Kehrausbällen stossen. Am 14. März hält Pfarrer Arnold in der Pauluskirche eine Predigt über das Thema *Jesus weint über die Stadt* (Luk. 19,41) mit dem Untertitel *Ein Wort zur Basler Passions-Fastnacht 1920*⁵⁰. Diese Predigt ist nicht nur ein rhetorisches Meisterstück (ich sage nicht, es sei eine gute Predigt), sondern auch ein klassisches Beispiel für die Verpolitisierung, die ideologische Verzerrung evangelischer Verkündigung. Pfarrer Arnold sagt unter anderem:

Liebe Gemeinde, gibt es wohl nicht auch andere Städte [sc. als das neutestamentliche Jerusalem], über die Jesus weinen könnte?

Er zählt dann auf: Berlin, Wien, Versailles, Riga, Petersburg und leitet allmählich auf Basel über. Nach dieser geschickten ideologischen Verknüpfung von Mythos und Gegenwart, von Jerusalem zur Zeit Christi mit dem Basel von 1920 fährt Pfarrer Arnold fort:

Müsste Jesus nicht weinen über eine Bevölkerung, die spricht: Was geht uns die Passionszeit an, wenn wir nur wieder einmal unsern nobeln Passionen fröhen können, was geht uns das Kirchenjahr an, *wir* machen den Kalender, und der muss sich dem Fastnachtscomité fügen. Was geht uns Palmsonntag an und seine schwarzen Konfirmanden, wir wollen das bunte Narrenkleid. Was gehen uns die Passionslieder an mit ihren wehmütigen Mollmelodien, wir wollen die Trommel, die soll mit ihrem Durtakt die weichen Passionslieder übertönen. Was geht uns das Kreuz an, wir wollen den Thyrsusstab schwingen. Was geht uns des Heilands Dornenkrone an, wir wollen uns das Reblaub in die gemachten Locken drücken. Was geht uns die Via Dolorosa an, wenn nur die Freiestrasse und die Aeschenvorstadt und die Gerbergasse und die Greifengasse wieder einmal belebt werden von echt baslerischem Leben. Was kümmert's uns, dass der Heiland unter der Last des Kreuzes zusammenbrach, wenn nur unsere Fastnachtszüge nicht zusammenbrechen ... Was soll uns das «Hosianna», das «Kreuzige ihn!» wir rufen das Evoe der dionysischen Lust. Was kümmert uns der Leidenskelch Jesu von Gethsemane, wir wollen endlich einmal, nach Jahren der Entbehrung, den Taumelkelch der Lust bis auf die Neige trinken ... Fort mit der Passionsgeschichte, wir wollen die Fastnachtszeitung. Was kümmert uns das Drama von Golgatha, wir wollen das Satyrspiel des Karnevals, echte Basler Satire ... Was geht uns an das «Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn», solange wir eine schöne,

lichen Probleme im Nebeneinander von Fasnachtslärm und Totentrauer (wegen der Grippeepidemie) erblicke. Es umreißt die eigene Position mit dem Satz «Breite, grosse Schichten der Einwohnerschaft empfinden ... diesen Fastnachtskultus längst als Humbug» und die feindliche Position mit dem Satz «'Panem et circenses' 'Brot und Spiele' forderte im alten heidnischen Rom das Geschrei des Pöbels.»

⁵⁰ «Auf Verlangen dem Druck übergeben» und im Verlag der Basler Missionsbuchhandlung erschienen (Basel 1920).

vielleicht gar prämierte Maske haben. Was kümmert's uns, dass der hohe Rat Jesum zum Tod verurteilt, solange wir nur einen Grossen Rat, eine Regierung haben, die der Fastnacht treu bleibt. ... Hoch unsere Regierung! Gross ist die Diana der Epheser, gross ist die Fastnacht der Basler, sehet zu, dass ihre Majestät nicht untergeht, Basels Ehre und Ruhm, Basels Grösse und Kunst, Basels Eigenart! ... Hie Basel! Hie Fastnachtsboden! – In dumpfen Kirchen mögen sie singen: «Marter Jesu, wer kann dein vergessen?» Wir rufen: «Basler Fastnacht, wer kann dein vergessen?» Liebe Gemeinde, verstehst du, dass ich in diesen Tagen denken muss an das Wort: «Als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie. –»

Pfarrer Arnolds propagandistisches Meisterstück wäre es wert, Wort für Wort ideologiekritisch analysiert zu werden. Ich beschränke mich auf wenige Punkte. Formal erinnert der Aufbau an die Prägnanz antiker Stichomythien. Stilistisch arbeitet Arnold mit der auf Ekstase hinzielenden monotonen Aneinanderreihung knapper Zweitakte von These und Antithese, mit einem Trommelfeuer, das den Zuhörer pausenlos zur Synthese, zur Entscheidung zwingt, ohne dass ihm Zeit bleibt, die Synthese kritisch zu reflektieren. Am Schluss befindet sich der naive Zuhörer auf Grund scheinbar selbständiger Überlegungen dort, wo ihn Arnold haben will: in jenem doktrinären Strömungsfeld, wo ihm die Kirche die kritische Entscheidung und die politische Verantwortung abnimmt. – Die Bewertung der zur «Diskussion» stehenden politischen Vorgänge durch den Zuhörer lenkt Arnold durch raffinierte Vereinfachung in die gewünschten Bahnen. Kirchliches beziehungsweise fasnächtliches Verhalten wird in Brauchelemente zerlegt. Je ein dialektischer Zweitakt von These und Antithese befasst sich mit einem Brauchelement: mit der Festzeit (Passion–Morgensstreich)⁵¹, mit dem Festkleid (Konfirmandenanzug–Narrenkleid), mit der Festmusik (Passionslied–Trommel), mit dem Kultgerät (Kreuz–Thyrusstab), mit der rituellen Kopfbedeckung (Dornenkrone–Reblaub) und so weiter. Die Information, die in dialektischen Zweitakten dem Zuhörer zur Bewertung vorgelegt wird, ist nach dem denkbar primitivsten Gesetz der Reizübertragung gegliedert, nach dem Prinzip der all-or-none-reaction. Danach ist das zu bewertende Verhalten entweder falsch oder richtig, entweder kirchlich sanktioniert oder fasnachtskonform. Tertium non datur. Zwar hat die Geschichte aus dem Alphabet der Brauchelemente⁵² eine unerhörte Mannigfaltigkeit von Verhaltensformen gebildet. Diesen Reichtum an Spielformen

⁵¹ Dabei ist es Arnold entgangen, dass eine heidnische Fasnacht auf die Respektierung des ursprünglich babylonischen Ostertermins das weitaus ältere Anrecht hätte als der protestantische Kirchenkalender.

⁵² Richard Weiss, *Volkskunde der Schweiz* (Erlenbach-Zürich 1946) 160.

presst ein Ideologe wie Arnold in das Alles-oder-Nichts-Schema eines Elektronenrechners. Für intentionale Differenzierungen hat er nicht das geringste Verständnis. Mit ideologischer Eleganz verknüpft er Tatsachen, die faktisch nicht so zusammengehören. Einem Historiker stehen da die Haare zu Berge. Denn keinem Fasnächtler kommt es in den Sinn, sein Narrenkleid als Ersatz für oder gar als Demonstration gegen das Konfirmandenkleid zu tragen. Er trommelt und pfeift nicht, um keine Passionslieder singen zu müssen. Er druckt und liest Fasnachtszeitungen nicht, um sich die Bibellektüre zu sparen. Der alttestamentliche Taumelbecher, der Kelch des Zornes Gottes⁵³, steht mit der sexuellen Lizenz der Fasnachtszeit weder in einem historischen noch in einem phänomenologischen Zusammenhang. Die Verbindung existiert nur im Gehirn des Ideologen Arnold. Der Fasnächtler versteht sich nicht als Antichrist. Wenn er allerdings heute – wie ich das auch erlebt habe – die Fasnacht ungefragt und von sich aus als «etwas Heidnisches» bezeichnet, so ist an diesem antichristlichen Selbstbewusstsein nichts anderes schuld als die durch die Jahrhunderte sich fortpflanzende kirchliche Polemik, das konstantinische Selbstmissverständnis einer Kirche, welche noch im 20. Jahrhundert die Herrschaft des Reiches Gottes unter anderem mit der sozialen Kontrolle des vor- und ausser-ehelichen Sexualverkehrs der Gesellschaft verwechselte⁵⁴.

Selbstverständlich haben die Fasnächtler in Wort und Tat auf das ideologische Pamphlet Pfarrer Arnolds reagiert. Seinen Kampf ruft: «Hie Basel! Hie Fasnachtboden!», der einen berühmten Sprechchor baslerischer Burschen parodiert⁵⁵, setzten sie unverändert als zügigen Titel auf den Aufruf des Comités von 1925 an die Bevölkerung⁵⁶; und an der Fasnacht von 1921 konnte man einen trefflichen Doppel-

⁵³ Ps. 60,5; Ps. 75,9; Jes. 51,17.22; Jer. 25,15–18; Sach. 12,2.

⁵⁴ Sehr klar formuliert diese Problematik der Schlussatz des Begleitschreibens zur Petition von 1890 (s. Anm. 20), wo es heisst: «Zu unserm Vorgehen sind wir gedrungen durch unser Gewissen, welches uns nicht länger schweigen lässt Angesichts der schweren Schädigung, die für das Volksleben daraus erwächst, dass während der zwei Fasnachtstage und -nächte in unserer Vaterstadt die gesetzlichen Schranken gegen Liederlichkeit und Unzucht von so Vielen als aufgehoben betrachtet werden.» Der Protestantismus verfehlt den Geist, der sein Leben ausmacht, wenn er glaubt, seinen personal begründeten Gewissensnormen auf dem Dekretswege, mit Sittenmandaten und anderen politischen – anstatt religiösen – Mitteln soziale Geltung verschaffen zu müssen. Es gehört zum Wesen der Gewissensnorm, dass sie gesetzlichen Normen weit vorausseilt, da sie von ganz andrer Natur ist als jene. Eine protestantische Kirche ist nicht dazu berufen, die Herrschaft des Reiches Gottes auszuüben, sondern sie vorzubereiten. Sie dient nicht der politischen Notwendigkeit, sondern dem Evangelium.

⁵⁵ Von 1501, beim Eintritt Basels in die Eidgenossenschaft: Andreas Heusler, Geschichte der Stadt Basel (Basel 1934 4. Aufl.) 94.

⁵⁶ Staatsarchiv, Straf und Polizei F 9a 1925.

gänger des Herrn Pfarrer bewundern, der wie seinerzeit der bekehrte Hottentotte den Häusern entlang schlich und zu den Fenstern hinauf gegen die Fasnacht wetterte⁵⁷. Wohl setzte sich die Evangelisch-Reformierte Kirche 1922 mit einem Plakataufruf an die Bevölkerung⁵⁸ und 1923 mit einem Flugblatt an die Jugend⁵⁹ gegen die Fasnacht zur Wehr. Aber diese Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums waren längst unzeitgemäss und unglaubwürdig geworden. Die Fasnacht hatte endgültig gesiegt⁶⁰. Sie feierte den Sieg damit, dass sie sich weigerte, wie in der Vergangenheit zwangsläufig einen Teil des Erlöses aus dem Verkauf der Fasnachtsplakette wohltätigen Zwecken zuzuführen⁶¹. Sie hatte das fromme Mäntelchen jetzt nicht mehr nötig. Leider ging mit dem Kleidungsstück auch ein Teil Selbstkritik verloren: Von 1922 an vermachte das Comité alljährlich eine Sammlung der jeweils erschienenen Fasnachtszettel dem Regierungsrat zuhänden des Staatsarchivs, eine Schenkung, die vom Regierungsrat geziemend verdankt wurde⁶². Das Polizeidepartement hatte allerdings noch 1912 bei der Erörterung von fasnächtlichen Zensurproblemen bemerkt, diese Fasnachtsliteratur sei nur für den Tag bestimmt⁶³. – Und von 1924 an sandte das Comité dem Hohen Regierungsrat Jahr für Jahr vier Freikarten für das Monstertrommelkonzert⁶⁴. Prinz Carneval war endlich hoffähig geworden und hatte es nicht mehr nötig, in Opposition zu machen. 1931 vollends wurde das gute Einvernehmen zwischen Staat und Fasnacht auch finanziell honoriert: die Fasnachtsgesellschaft Olympia erhielt eine staatliche Subvention von fünfhundert Franken zur Teilnahme am Schweizerischen Trachtenfest in Genf⁶⁵.

Damit soll die Gegenseite zu Worte kommen. Wie haben die Fasnächtler auf den politischen und ideologischen Druck der Kirche reagiert? Denn dass auf die Behörden Druck ausgeübt wurde, lässt sich unschwer erraten. Welch groteske Folgen er mit sich brachte, zeigt die Klage des Druckers einer Fasnachtszeitung, der sich 1908 in einem

⁵⁷ Nach Mitteilung eines Gewährsmannes.

⁵⁸ Staatsarchiv, Straf und Polizei F 9a 1922. Das Dokument ist schon rein graphisch (rote Lettern auf gelbem Grund) recht eindrucksvoll. Siehe Exkurs I am Schluss: Der Kampf gegen die Fasnacht nach dem Sieg der Sozialdemokraten 1920.

⁵⁹ Staatsarchiv, Straf und Polizei F 9a 1923. Zum Inhalt s. Exkurs I (wie Anm. 58).

⁶⁰ Das politische Zeichen dieses Sieges bildeten zweifellos die Wahlen von 1920, die den Grossen Rat mehrheitlich «rot» werden liessen: Burckhardt (wie Anm. 22) 368

⁶¹ Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F 9, 10. Februar 1921. Der Regierungsrat ging am 29. März 1921 auf den Rekurs positiv ein: Ebd.

⁶² Staatsarchiv (wie Anm. 61) 13. März 1922 und 17. März 1922.

⁶³ Staatsarchiv (wie Anm. 61) 3. Februar 1912 Schreiben des Polizeidepartements an das Italienische Generalkonsulat in Basel.

⁶⁴ Erstmals mit Brief vom 25. Februar 1924: Staatsarchiv (wie Anm. 61).

⁶⁵ Staatsarchiv (wie Anm. 61) 2. Juni 1931 Beschluss des Regierungsrates.

Rekurs darüber beschwert, dass ihm die polizeiliche Zensur den wörtlich abgedruckten Passus aus einem Grossrats-Referat gestrichen habe, der schon vorher in einer sozialdemokratischen Tageszeitung ohne Beanstandung zitiert worden war. Der Zensor verteidigte sich damit, er habe den Auftrag erhalten, alle Anzüglichkeiten auf eine bestimmte Eingabe in den Fasnachtsblättern zu streichen⁶⁶. Schon 1862 waren zwei Kaminfeger, die während der Fasnacht in ihrer Berufsmontur ihrer täglichen Arbeit nachgingen, wegen unanständigen Tenues von der Polizei verhaftet worden⁶⁷. Die Fasnacht befand sich eben nicht nur in der religiösen, sondern auch in der politischen Opposition, und es wird sich zeigen, dass sie auch sozialer und ökonomischer Opponent der regierenden Schichten war.

Die *Basler Narrenzeitung* von 1876 belehrt uns über die *Naturgeschichte der Narren* und beschreibt dabei den *Narrus Mukerosus*, den «Glaubensnarr», folgendermassen⁶⁸:

Ein Heuchler unter der Maske der Heiligkeit, ein Jesuitenbart in protestantischem Gewande ... Sein Lebenswandel ist ausser dem Hause äusserst fromm und einfach. Ins Theater geht er niemals, da dort der Teufel sein Spiel treibt. Auf Bällen findet man ihn nur hie und da – aber mit der Tasche voll Tractätchen.

Interessant ist zunächst die Formel «Jesuitenbart in protestantischem Gewande». Sie ist keineswegs etwa originell. Pietisten und Jesuiten werden schon 1812 in einer Streitschrift gegen den *Herrnhuthismus* gleichgesetzt, in welcher der Verfasser gegen die «Häupter dieser protestantischen Gesellschaft Jesu» vom Leder zieht⁶⁹. Aber die Gleichsetzung von Protestanten und Jesuiten ist noch viel älter. In Basel ist sie so alt wie die Reformation. Der berühmte Basler Buchdrucker Johannes Oporinus, der vornehmste Druckerherr der Christenheit, wie er bei seinem Tode genannt wurde, schrieb nach bitteren Erfahrungen mit der reformierten geistlichen Zensur in Basel wenige Jahre vor seinem 1568 erfolgten Tode⁷⁰:

⁶⁶ Staatsarchiv (wie Anm. 61) 28. Februar 1908 Lithographie Wolf an Herrn Hauptmann Mangold.

⁶⁷ Schweizerischer Volksfreund 1862 Nr. 71 (13. März).

⁶⁸ Basler Narren-Zeitung 1876 Nr. 3.

⁶⁹ Über den Herrnhuthismus in ****. Ein Wort zu seiner Zeit. Ausgezogen aus dem Briefe eines Werbe-Offiziers an seinen Freund in St*** im Januar 1812 (o.O. 1812) 7.

⁷⁰ Burckhardt (wie Anm. 22) 25, vgl. 34. – Der Vorwurf ist nicht rein ideologischer Natur, sondern spiegelt faktisches Verhalten, zum Beispiel bei der fatalen Berufung der Jesuiten durch die Luzerner 1844: «Das Äusserste, wozu sich die Regierung entschliessen konnte, war eine freundschaftliche Einladung an Luzern, freiwillig auf die Jesuiten zu verzichten. Manchen Herren und besonders den Kreisen um den Christlichen Volksboten standen die Jesuiten bedeutend näher als die Radikalen. Sogar die neue Walliser Verfassung, die ausdrücklich den protestantischen Gottesdienst verbot, war die Mehrheit des Grossen Rates bereit anzuerkennen.» So Burckhardt (wie Anm. 22) 236.

Der Tüfel het uns mit dem nüwen Bapsttum beschissen.

Ferner ist der bis zur Eintönigkeit von den Fasnächtlern wiederholte Vorwurf der Muckerei interessant: *Narrus Mukerosus*, der Glaubensnarr. «Mucken» heisst wörtlich «halblaut aufbegehren»⁷¹. Der Fasnächtler stellt fest, dass der Protestant aufbegehrt. Daran ist weiter nichts Neues, deshalb heisst er ja so. Der Vorwurf meint aber anscheinend, dass das Protestieren nicht entschieden und konsequent genug geschehe; denn, so sagt er, es werde nur halblaut protestiert. «Sein Lebenswandel ist ausser dem Hause äusserst fromm und einfach.» Wie er innerhalb des Hauses ist, gibt der Fasnächtler vor, nicht zu wissen; aber er kann es sich denken. Er wirft dem Protestanten also seine *ideologische Differenz* vor, die Kluft zwischen Bekenntnis und Verhalten, zwischen Programm und politischer Praxis⁷². Mit gleichem Recht macht der Protestant auf die ideologische Differenz der Fasnächtler aufmerksam, in deren offiziellem Programm die weitgehende sexuelle Freizügigkeit der Fasnachtstage auch nicht enthalten ist. Reizvoll ist es nun, zu verfolgen, wie sowohl Fasnacht wie Kirche die peinliche ideologische Differenz entweder durch Veränderung der Ideologie, also der Gedanken, oder durch Veränderung der praktischen Politik, also des Verhaltens, auszugleichen versuchen. Sie gucken einander über die Schulter und schreiben einander ab wie zwei Schüler; protestantische Kreise, indem sie quasi-fasnächtliche Anlässe veranstalten; die Fasnacht, indem sie sich in Wohltätigkeit übt. Beide betreiben *ideologische Anpassung*. In den Fällen, wo nicht das Dogma, das Programm, sondern das Verhalten, die Politik verändert wird, sollte man vielleicht in Analogie lieber von *ideopraktischer Anpassung* sprechen. So berichtete mir ein Gewährsmann, verschiedene Pfarrer hätten vor dem Ersten Weltkrieg mit ihren Konfirmanden über die Fasnachtszeit Ausflüge unternommen. Leider habe die Massnahme ihren Zweck verfehlt, weil die Konfirmanden angefangen hätten, während des Aus-

⁷¹ Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin 1963, 19. Aufl. bearb. von W. Mitzka) 490.

⁷² Das Phänomen der ideologischen Differenz ist so alt wie die Religion selbst. In ihm erscheint der Bruch zwischen Weltbild (oder Weltentwurf) und Welterfahrung, zwischen personaler Intention und sozialer Funktion. In der Geschichte der Religionswissenschaft tritt es auf als Streit um die Priorität des Mythos vor dem Ritus und umgekehrt, in der Religionssoziologie als Kontroverse um die Unterbau/Überbau-These zwischen Marxisten und Anhängern Max Webers. Auch im Christentum macht sich das Problem schon frühzeitig bemerkbar, bei Paulus in der für das frühe Christentum kennzeichnenden ethischen Zuspitzung: «Ich tue nicht das Gute, das ich tun will, sondern vollbringe das Böse, das ich nicht tun will... Nach meinem innern Menschen stimme ich dem göttlichen Gesetz freudig zu, nehme aber in meinen Gliedern ein andersartiges Gesetz wahr, das dem Gesetz meiner Vernunft widerstreitet.» Röm. 7, 19.22.

flugs in Wirtshäusern sich für die entgangenen Freuden schadlos zu halten. 1958 inseriert der Blaukreuzverein Grossbasel in der Zeitung und verheisst für den Fasnachtsmittwochabend einen Anlass mit «fasnachtsgemütlichem Beginn 19.30 Uhr». Die Methodistenkirche kündigt in derselben Nummer für den Fasnachtsmontagnachmittag ein Gemeindefest an, bei welchem Lieder, Sketchs, Wettbewerbe und ein Zvieri zu bescheidenem Preis geboten werden⁷³. Schon 1928 hatte dieselbe Kirche für den Fasnachtsmontag zu einem gemütlichen Nachmittag mit Musik, Gesang, Aufführungen, Tee und Backwerk eingeladen, und die Freie Evangelische Gemeinde an der Mittleren Strasse hatte auf dieselbe Zeit zu einem Teefest mit Lichtbildern usw. für jedermann gebeten⁷⁴.

Offenbar übt das reine Evangelium während der Fasnachtszeit zu wenig Anziehungskraft aus. Aber auch die Fasnacht muss Anleihen bei der Konkurrenz aufnehmen, um ihre Ziele zu rechtfertigen. 1812 wird an der Fasnacht für Brandgeschädigte in Sargans und Herisau⁷⁵, 1847 für die Armen gesammelt⁷⁶. 1899 unterstützt das Quodlibet, der Vorgänger des Fasnachtscomités, die Errichtung einer Anstalt für verwahrloste Mädchen⁷⁷. Es begab sich damit auf ein Feld, auf welchem es an Originalität und an erfolgreicher Wirksamkeit von seinem Gegner, dem Pietismus, schon längst gewaltig übertroffen worden war⁷⁸. Das Musterbeispiel für diese Verpolitisierung religiöser Werte bildet aber die Geschichte der Fasnachtsplakette. Sie zeigt, dass es der Fasnacht mit der Wohltätigkeit alles andere als ernst ist. Wohltätigkeit ist nur ein ideologisches, beziehungsweise ideopraktisches Kostüm. Es tarnt und verharmlost die wahren Interessen gegenüber der mächtigeren Gegenpartei. Sobald man sich stark genug fühlt, seine Interessen in offener Schlacht durchzusetzen, wird das fromme Mäntelchen rücksichtslos fallen gelassen. Am 5. März 1911 wusste die Nationalzeitung zu berichten⁷⁹:

Damen und Herren der Dramatischen Gesellschaft haben als Sendboten und Sendbotinnen wie am Blumentage des St. Jakobs-Festes die Karnevals-embleme vertrieben ... Der Minimalpreis von 30 Rappen für das Schild-

⁷³ Baslerstab 22. Febr. 1958.

⁷⁴ Baslerstab 24. Februar 1928.

⁷⁵ Die Basler Fasnacht im Wandel der Zeiten (Basel 1936) 33.

⁷⁶ Basler Zeitung 1847 Nr. 48 (26. Februar) 190.

⁷⁷ Emil Settelen, Geschichte des Quodlibet Basel 1858–1908. Festschrift zur 50. Gründungsfeier 24.25. Oktober 1908 (o.O.u.J.) 163.

⁷⁸ Peter Weidkuhn, Strukturlinien des baslerischen Pietismus, in: SAVk 62 (1966) 183.

⁷⁹ zit. bei: Heini Utzinger/Niels Andersen, Die Basler Fasnachtsplaketten (Basel 1967) ohne Paginierung (S. 2 des Vorworts).

chen ... und 50 Rappen für die Medaillen ... wurde derart gestellt, dass sich wohl niemand dieser kleinen Kontribution entziehen wollte. Der Preis nach oben war unbegrenzt; je mehr man von den Abzeichen getragen hatte, umso höher stieg die Achtung der Narrenwelt.

Die fasnächtliche Neuerung hatte folgende Vorgeschichte: Am 14. Februar 1911 hatte das Fasnachtscomité den Regierungsrat ersucht, den Verkauf von künstlerisch ausgeführten Stecknadeln und Medaillen mit fasnächtlichem Sujet zu gestatten und so «unser gemeinnütziges und wohltätiges Bestreben zu unterstützen». Es sollten nämlich vom Nettoertrag 50% dem Fasnachtscomité und 50% der Ferienversorgung zufallen⁸⁰. Der Polizeiinspektor bemerkte dazu⁸¹:

Dadurch, dass 50% des Ertrages der Ferienversorgung überwiesen werden, soll die Veranstaltung einen gemeinnützigen Anstrich und Anspruch auf Taxfreiheit erhalten.

Der Vorsteher des Polizeidepartementes bedauerte, dass die Idee, die in Basel zum erstenmal am Blumentag des Jahres 1910 verwirklicht worden sei, jetzt in den Dienst der Fasnacht gestellt werden solle, und stellte folgenden Antrag⁸²:

Obwohl uns die Verbindung eines wohltätigen Zweckes mit der Unterstützung der Fasnacht nicht gefällt, glauben wir nicht, dass eine Ablehnung des Gesuches stichhaltig begründet werden könne.

Wie berechtigt das Unbehagen der Behörde war, bewies der Rekurs, den das Fasnachtscomité 1921 gegen die alljährlich wiederholte Verfügung einreichte, es müssten 50% zu wohltätigen Zwecken abgezweigt werden⁸³. Der Rekurs hatte Erfolg. Das heisst also, dass der charitative Zweck zehn Jahre früher förmlich nur wie eine zusätzliche Dampflokomotive dem Fasnachtszug vorgespannt worden war und nun, kaum war die Steigung überwunden, wieder abgekuppelt und stehen gelassen wurde.

Besonders zu denken gibt die Tatsache, dass der Ideologiestreit zwischen Fasnacht und Protestantismus sich unter klar nachweisbaren sozialen Begleitumständen vollzieht, das heisst, dass er in gewissen sozialen und wirtschaftlichen Nährböden wurzelt. 1907 veröffentlicht der *Basler Lälli* folgendes Gedicht⁸⁴:

⁸⁰ Staatsarchiv (wie Anm. 61) 14. Februar 1911.

⁸¹ Staatsarchiv (wie Anm. 61) undatiert [1911].

⁸² Staatsarchiv (wie Anm. 61) 18. Februar 1911.

⁸³ S. Anm. 61.

⁸⁴ Basler Lälli 1907 Nr. 1.

Beppis Erdenwallen. Er wird geboren unter Glanz / Auf dem Gellert⁸⁵, nicht am Totentanz. / Geschwister hat er gar nicht viele / Und Coupons schon beim Kinderspiele. / Man tauft ihn Beppi oder Paul / Und bald bekommt er einen Gaul, / Studiert, flaniert und reitet aus, / Ist manchmal sogar des Nachts zu Haus. / Von Mamas und Papas Moneten / Geht ein schöner Teil jetzt flöten. / Doch Papas Küche gold'ne Milch, / Sie füllet manchen Sack von Zwilch. / Immer lustig, fromm und heiter / Geht des Lebens Bummel weiter. / Zum Dr. theol. reicht's noch immer / Und wird etwa die Sache schlimmer, / Dann spricht man im Familienrat / Ganz ungeniert von Geldheirat. / Ernst und fromm wird Beppis Leben, / Doch was sonst noch geht daneben / Ziemt sich nicht, hier auszukramen, / Darum gnädig hier ein «Amen»!

Der Konflikt zwischen Fasnacht und Protestantismus ist also nicht bloss ein ideologischer Konkurrenzkampf, ein Streit um die richtige Bewertung eines volkstümlichen Festes. Er ist mehr, nämlich eine sehr reale Auseinandersetzung auf dem Erdboden, ein sozialer und ein ökonomischer, also ein Klassenkonflikt. Seine parteipolitische Erscheinungsform spiegelt sich in einer Notiz in derselben Zeitung, wo es heisst⁸⁶:

Was ist ein Liberaler? Ein Politiker, der sich schämt ein Konservativer zu sein, und etwas heuchelt, was er nicht ist. Kurz gesagt: ein Mann, der in unlauterem Wettbewerb macht, ein politischer Falschmünzer⁸⁷.

Schon 1884 hatte sich ein Berichterstatter über den sogenannten *Joggeluner* aufgehalten, eine Fasnachtszeitung, die nach seinem Zeugnis viel Ärgernis erregt und in verletzenden persönlichen Ausfällen gegen die geachteten liberalen Männer der Stadt das Höchste geleistet habe⁸⁸. Er meinte vermutlich damit die liberal-konservative Mittelgruppe der Safranpartei⁸⁹, während der *Basler Lälli* von 1907 unter den Liberalen die Partei der Konservativen versteht, die äusserste Rechte also, die erst seit 1902 den Namen Liberale angenommen hatte⁹⁰. Beide Parteien, die letztere mehr als die erstere, darf man als das Sammelbecken aller jener Kräfte bezeichnen, welche sich aus der Ratsherrenwirtschaft des Ancien Régime und der protestantischen Staatsorthodoxie in die neue Zeit hatten hinüberretten können.

⁸⁵ Gellert und St. Alban-Quartier (d'Dalbe) sind beziehungsweise waren das bevorzugte Wohn- und Villenquartier des altbaslerischen Patriziats. Vgl. Burckhardt (wie Anm. 22) 274f.

⁸⁶ Wie Anm. 84.

⁸⁷ Zum typisch radikal-freisinnigen Vorwurf der liberalen Falschmünzerei vgl. Burckhardt (wie Anm. 22) 286.

⁸⁸ F. A. Stocker, Die Basler Fastnacht, in: Vom Jura zum Schwarzwald 1 (Aarau 1884) 53–68, 62.

⁸⁹ Dazu Burckhardt (wie Anm. 22) 285f., vgl. 319.

⁹⁰ Burckhardt (wie Anm. 22) 323.

1923 tritt eine *Gottfried-Keller-Clique* auf, offenbar als Reaktion auf das in Anmerkung 58 zitierte kirchliche Plakat von 1922. Schon der Name verrät das ideologische Programm. Der Unwissende wird durch den Abdruck einer Strophe aus Kellers berühmtem Jesuitengedicht belehrt, der im Motto der Cliquenzeitung erscheint und so heisst⁹¹:

Mit Kreuz und Fahne angeführt, / Den Giftsack hinten aufgeschnürt, /
Der Fanatismus ist Profoss, / Die Dummheit folgt als Betteltross: / Sie
kommen, die Jesuiten.

Diese Cliquenzeitung wimmelt nur so von antikirchlichen-antireformierten Anspielungen. So finden wir zum Beispiel folgende Blüte⁹²:

Ganz verstocket und verhocket (Ein geistlich Trostbild aus Dalbanien)⁹³.
Euer Wissen und Verstand / Bleib in Dunkelheit gehüllet. / Nichts, was
kühner Geist erfand, / Werd' hienieden je erfüllet. / Ganz verhocket und
verstocket / Bleib die Welt versündenbocket. / In den Truh'n die schweren
Kassen, / In dem Mund die Heil'ge Schrift, / Wandeln wir auf breiten
Gassen / Und verliern den Himmel nicht. / Ganz verstocket und verhocket /
Bleib die Welt versündenbocket.

Zweifellos färbt Eduard Fritz Knuchel, der selber ein Liberaler war, die Dinge schöner, als sie sind, wenn er 1937 von dem Fasnachtsvergnügen sagt, es sei selbst in den Zeiten politischer Zuspitzung das einzige Fest geblieben, vor dem Parteigegensatz und Klassenkampf halt gemacht hätten⁹⁴. Wer jedenfalls vor Parteigegensatz und Klassenkampf keineswegs halt machte, war die Fasnacht. Sie identifizierte völlig ungeniert die Obern Zehntausend mit den Konservativen und den Frommen und übte massive Sozialkritik an diesem Interessenverband politischer Herrschaft, wirtschaftlicher Macht und konfessioneller Rechtgläubigkeit. 1876 stossen wir auf die Formulierung⁹⁵:

Wem Gott eine reiche Frau giebt, dem giebt er auch ein Amt und einen Schwiegervater zum Ratsherrn und das erforderliche Toupet.

Besonders perfid in ihren Anwürfen ist die *Basler Narrenzeitung* von 1888, wenn sie eine uneheliche Kindbetterin sagen lässt⁹⁶:

«Basel ist ja reich, vom Merian», sagte aufbegehrend jenes Weib, welches der Stadt wieder ein uneheliches Kind bescheerte.

⁹¹ Der Fasnächtliche Volksbote aus Basel. Vgl. Anm. 149.

⁹² Wie Anm. 91.

⁹³ Dalbanien: verballhornte Form der Dialektbezeichnung *Dalbe*, des St. Alban-Quartiers. Vgl. Anm. 85.

⁹⁴ Eduard Fritz Knuchel, Das Jahr des Baslers, in: Basel Stadt und Land (Basel 1937) 147–151, 148.

⁹⁵ Basler Narren-Zeitung 1876, Nr. 8.

⁹⁶ Basler Narren-Zeitung 1888 Nr. 3.

Dasselbe Blatt griff unter dem Titel *Mission-närrisches* auch die bekanntlich vom Basler Patriziat⁹⁷ ins Leben gerufene und unterstützte Basler Mission an⁹⁸ und warf ihr neben vielem andern vor, die Einrichtungen und Werkstätten ihrer Entwicklungshilfe seien nur der Ausfluss eines religiös getarnten geschäftstüchtigen kapitalistischen Gewinnstrebens, dem es gar nicht ernst sei mit der Christianisierung der Entwicklungsländer. Es heisst da⁹⁹:

In der Heidenwelt selbst werden grossartige Werkstätten errichtet, die sich natürlich gut rentieren, da die Arbeiterfrage dort noch nicht so zugespitzt ist, wie bei uns ... Natürlich ist der Chef des Geschäfts immer ein Bruder im Herrn, entweder ein christlicher Hafner oder ein frommer Schuster oder ein heiliger Schlosser. Die Arbeiter aber sind getaufte Heiden, deren Lohn im Himmel ist. Also du siehst, lieber Leser: Alles ist grossartig, die Einnahmen, das Haus ..., das Arbeitsfeld; nur Eines ist nicht grossartig, nämlich die Zahl der Getauften ... Die Zunahme während des Jahres 1877 beträgt 515 Personen. Über die Abnahme schweigt die Geschichte. China das Reich der Mitte, zählt eine Bevölkerung von 400 Millionen Menschen. Wenn somit in einem Jahr 130 Neubekehrte zu verzeichnen sind, so wird die Basler Mission noch 3,076,979 Jahre Arbeit haben, bis China christlich ist.

Auch über die Stadtmission, die ja ebenfalls ihre Existenz dem konservativen Basler Patriziat verdankt¹⁰⁰, wurde immer wieder hergefallen¹⁰¹, so zum Beispiel wie folgt¹⁰²:

Die nahen Binninger bekommen durch unsern Hrn. Vischer-Sarasin am Holeegässchen ein Vereinshaus. Wunder- und Naturärzte aller Art, Tal mudisten, Kartenschlägerinnen und Goldmacher aus aller Herren Ländern haben sie schon.

⁹⁷ Adolf Christ, der «im Kirchenrat den Staat und im Rat die Kirche vertrat» (Burckhardt, wie Anm. 22, 289f.), war 35 Jahre lang Präsident des Missionskomitees (Burckhardt, wie Anm. 22, 226). – Der Ausdruck «Patriziat» ist selbstverständlich nicht historisch-iuristisch, sondern nur faktisch angemessen.

⁹⁸ Der freisinnige Theologe Franz Hörler drang schon Ende der fünfziger Jahre darauf, im *Schweizerischen Volksfreund*, dem Kampfblatt des politischen Freisinns (Burckhardt, wie Anm. 22, 282), den Kampf gegen das «überwuchernde Missionswesen» aufzunehmen (Burckhardt, wie Anm. 22, 289).

⁹⁹ Basler Narren-Zeitung 1879 Nr. 3.

¹⁰⁰ Markus Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie. Bd. I: Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913 (Zollikon, Zürich 1957) 33.

¹⁰¹ Bei der kirchlichen Kollekte an den sonntäglichen Gottesdiensten konnte noch im 20. Jahrhundert für die Stadtmission nicht gesamthaft gesammelt werden, sondern nur bei den positiven Gemeinden. Zum gleichen Zeitpunkt sammelten die freisinnigen Gemeinden ostentativ für das Rote Kreuz (nach Mitteilung eines Gewährsmannes).

¹⁰² Basler Narren-Zeitung 1888 Nr. 4.

Aber nicht nur das reiche und das fromme, sondern auch das gebildete, das humanistische Basel wird 1881 folgendermassen angegriffen¹⁰³:

Schimmelige Zöpfe der Gegenwart. Nicht das Zöpfchen, das dem Aristokraten im Nacken baumelt, ist das schlimmste! Viel hässlicher ist der politisch-kirchliche Zopf, den unsere Frommen demüthig senken, um das auf den Boden gefallene Manna zusammenzukehren und den armen Brüdern im Herrn wegzuschnappen. Und am garstigsten ist gar der in die Höhe gereckte, himmelanstarrende Kulturzopf der Pharisäer der Weisheit, die ähnlich dem Weinschmecker bei der Probe, jedes ihrer kostbaren Wörter schmatzend im Munde herumwerfen, um sich am Wohlgeschmack der feinen Blume ihres Geistes zu laben, und die sich gratulieren, dass sie nicht sind und fühlen wie das «rohe unwissende Volk». Es ist nicht schwer, ehrlich zu bleiben, wenn man täglich Suppe, zweierlei Fleisch und frisches Gemüse hat, und sehr leicht, über die Untern zu spotten, wenn man oben behaglich sich streckt.

1907 wird die Basler Aristokratie folgendermassen aufs Korn genommen¹⁰⁴:

Still lebt in unsrer Stadt dahin / Herr VonderParaSarelin¹⁰⁵. / Er wohnt gewöhnlich in der Dalben¹⁰⁶, / Doch Häuser hat er allenthalben. / Als vornehm grüsst er ziemlich kühl / Und ist verwandt mit VonderMühll, / Schlumberger, Vischer, Pravici¹⁰⁷, / Bachofe¹⁰⁸, Gygi und Companie¹⁰⁹, / Mit Furget¹¹⁰, Burget¹¹¹, Werthema¹¹² / Und Gimesees¹¹³, etcetera.

Das Gedicht endet mit den Versen¹¹⁴:

Herr VonderParaSarelin, / Auch er kennt dieses Lebens Müh'n: / Vor elf Uhr pflegt er aufzustehn, / Um seine Coupons nachzusehn / Im Tresor auf der Handelsbank – / Sie sind in Ordnung – Gott sei Dank! / Und da er hilft, wo er nur kann, / Stellt nachmittags er seinen Mann / An der Ersparniskasse Schalter / Als kleiner Leute Geldverwalter.

Dieser letzte Vorwurf ist erzmarxistisch. Schon Karl Marx hatte gehöhnt, das moralische Ideal der Nationalökonomie sei der Arbeiter, der in die Sparkasse einen Teil seines Salärs bringe¹¹⁵.

¹⁰³ Basler Narren-Zeitung 1881 Nr. 3.

¹⁰⁴ Basler Lälli 1907 Nr. 2.

¹⁰⁵ Fasnächtliche Kunstform, zusammengesetzt aus den Familiennamen *VonderMühll*, *Paravicini*, *Sarasin* und *Iselin*.

¹⁰⁶ s. Anm. 85 und 93.

¹⁰⁷ Paravicini.

¹⁰⁸ Bachofen.

¹⁰⁹ Geigy. Das «und Companie» spielt vermutlich auf das chemische Grossunternehmen desselben Namens an.

¹¹⁰ Forcart.

¹¹¹ Burckhardt.

¹¹² Werthemann.

¹¹³ Gemuseus.

¹¹⁴ Wie Anm. 104.

¹¹⁵ Wie notwendig Ideologiekritik auch auf der Seite der Fasnacht ist, lässt sich an diesem Vorwurf zeigen. Die *Zinstragende Ersparniskasse in Basel*, die heutige Sparkasse Basel, ist vielleicht das alleruntauglichste Objekt, um eine marxistische Lektion durchzuexerzieren. Siehe den Exkurs II am Schluss der Arbeit: Die Zinstragende Ersparniskasse in Basel (ZEK) – eine altkapitalistische Fürsorgeinstitution.

Fragt man sich etwa, wo der Fasnächtler die Häuser stehen sieht, die Herr VonderParaSarelin «allenthalben hat», so gibt uns der *Basler Lälli* von 1910 Auskunft. Unter der Überschrift *Aus dem Imbergässlein* findet sich folgender Vierzeiler¹¹⁶:

Es ist im Leben hässlich eingerichtet, / Das kann man in meiner Wohnung seh'n: / Kein Lichtstrahl dringt durch meine Fenster / Und in sonziger Villa muss ich zinsen gehn.

1927 erscheint eine Fasnachtszeitung *Dr Dalbanes*¹¹⁷, *Hochherrschaftlicher Fastnachtsanzeiger der Stadt Basel*, die ausschliesslich das alte Basler Patriziat aufs Korn nimmt. Es heisst dort¹¹⁸:

«Dr Dalbanes» überragt alle diese plebejischen Publikationen [gemeint sind die andern Fasnachtszeitungen] in Münsterhöhe an angeborener Überintelligenz und an anerzogenem, durch lange und ausgedehnte Reisen im Ausland bis auf die Spitze des Übermenschen hinaufgezüchtetem, überkultiviertem Esprit, der alle paar Jahrhunderte zum hell strahlenden Genie und leider alljährlich zu Verblödungen führt. Doch letzteres kommt auch in ganz ordinären Familien ohne Stammbaum und ohne Tradition noch weit häufiger vor, ohne dass man deshalb so viel Aufhebens gemacht hätte.

Die nun folgende Stelle macht sich lustig über den Eifer, mit dem gewisse Mitglieder der Familien *Burckhardt* und *Vischer* auf die korrekte Orthographie ihres Familiennamens achten. Es heisst¹¹⁹:

Doch auch der übergeschnappteste Dalbanese hat immer noch etwas an sich, was ihn abgrundtief vom gemeinen Pöbel trennt, jene ckdt und Vogel F¹²⁰ Kultur, welche sich mindestens in blank gescheuerten Fingernägeln oder in einem mit Würde und Anstand getragenen goldenen Siegelring zu erkennen gibt.

Damit ist es an der Zeit, nach dem sozialen Substrat zu fragen, auf welchem die Fasnacht und ihr Konflikt mit dem Protestantismus ruht. Ein unverfänglicher Zeuge dürfte das Polizeidepartement sein. Am 19. November 1914 beantragt es dem Regierungsrat, die übliche Fasnacht zu untersagen, unter anderem mit der Begründung, dass sich die grossen Ausgaben, die die Fasnacht in vielen tausend Familien des Kleinbürgertums und der Arbeitsklasse zu verursachen pflege, in der

¹¹⁶ Basler Lälli 1910. – Das Imbergässlein befindet sich im engsten und verwinkeltesten Teil der Basler Altstadt, zwischen Marktplatz und Nadelberg. Der letztere war durch lange Jahrhunderte patrizisches Wohnquartier.

¹¹⁷ s. Anm. 85, 93 und 106.

¹¹⁸ Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F 9a 1927.

¹¹⁹ Wie Anm. 118.

¹²⁰ Sprich: Cckadete und Vogel Eff.

gegenwärtigen Zeit unter keinen Umständen rechtfertigen liessen¹²¹. Auch aus dem Mitgliederverzeichnis des Quodlibet zum Beispiel¹²², jenes geselligen Vereins, welchem die Hege der Fasnacht schon seit seiner Gründung 1858 am Herzen lag, geht eindeutig hervor, dass es nicht das alteingesessene Basel war, das Fasnacht machte, sondern das grosse Heer der Neu-Zugezogenen und in Haushalt, Handel, Industrie und Gewerbe Beschäftigten. 1855 zum Beispiel war die Fasnacht nur am Montag erlaubt und am Mittwoch verboten. Da erschien in der *Schweizerischen Nationalzeitung*, dem Blatt der Freisinnigen, ein Inserat des Inhalts¹²³:

Warnung an die Arbeiter am Mittwoch zur Arbeit zu gehen, damit die Arbeitsherren keinen Grund haben, sie zu entlassen. Ein Arbeiter.

In derselben Zeitung hatte es zwei Jahre früher in derselben Angelegenheit schon geheissen¹²⁴:

Wir würden bedauern, wenn man durch trotziges Entgentreten die immerhin von republikanischen Behörden gefassten Beschlüsse missachten würde. Namentlich wollen wir hiemit die arbeitende Klasse, deren Aufenthalt in hiesiger Stadt ein prekärer ist, gewarnt haben!

Die Arbeiterschaft aber rekrutierte sich von je her fast ausschliesslich aus Hintersassen¹²⁵! Vor dem Umsturz von 1798 hatten Hintersassen keinerlei politische Rechte und waren von selbständiger Berufsausübung ausgeschlossen¹²⁶. Ihre soziale Lage war dementsprechend er-

¹²¹ Nachweis Anm. 30.

¹²² Settelen (wie Anm. 77).

¹²³ Schweizerische Nationalzeitung 1855 Nr. 49 (27. Februar) 192.

¹²⁴ Schweizerische Nationalzeitung 1853 Nr. 36 (12. Februar) 142.

¹²⁵ Dass sie zugleich grossenteils Katholiken waren, die der Fasnacht viel unbefangener gegenüberstanden, musste den Gegensatz Fasnacht-Protestantismus noch mehr zuspitzen. 1841 schrieb Antistes Burckhardt an den Bürgermeister: «Es sind ohnedem leider meist Leute aus den ungebildetsten Klassen, welche einwandern. Denn wegen der mehreren Betriebsamkeit und Selbständigkeit, die jederzeit die Protestanten ausgezeichnet hat, werden gerade die niedern Dienste der Tagelöhner, Handlanger u.s.w. den Katholiken je mehr und mehr überlassen. Und mit dieser Klasse macht der Priester am leichtesten, was er will.» (Staatsarchiv Basel Kirchen N 11 22. August 1841, zitiert bei Gantner wie Anm. 16.) – Die katholische Gegenseite urteilte ähnlich: «Die katholische Bevölkerung besteht fast ausschliesslich aus armen Diensthöfen und Arbeitern, von denen ein ziemlich beträchtlicher Theil Franzosen sind.» (Pfarrer Sebastian von Büren an den Lyoner Missionsverein Propaganda Fide 1. Februar 1845, zitiert bei Gantner, wie Anm. 16) – Für das Jahr 1855 zitiert Gantner (wie Anm. 16) einen Bericht, wonach «mit der Entstehung neuer Fabriken und Gewerbe, die Zahl der katholischen Arbeitsleute in hier eher zu- als abgenommen» habe.

¹²⁶ Schweizerische Niedergelassene erhielten das Stimmrecht in eidgenössischen und kantonalen Angelegenheiten erst 1848: Burckhardt (wie Anm. 22) 253.

barmungswürdig¹²⁷. Aber auch nach dem Fall des Ancien Régime blieben sie trotz ihrer numerischen Überlegenheit politisch, konfessionell und sozial unterdrückt¹²⁸. Burckhardt macht für das Jahr 1847 die folgenden Angaben¹²⁹:

Nur 35 Prozent waren Stadtbürger, 44 Prozent Schweizer anderer Kantone und 21 Prozent Ausländer, vorwiegend Badenser. Aber wenn auch die Einsassen an Zahl die Bürger weit übertrafen, so hatten diese doch nicht nur die politischen Entscheidungen in der Hand, sondern sie besaßen zugleich ein ungeheures soziales Übergewicht: fast alle Fabrikanten, Handelsherren, Rentiers, Handwerksmeister und die Mehrzahl der Gelehrten waren Bürger; die meisten Niedergelassenen dagegen waren Commis, Gesellen, Fabrikarbeiter, Dienstboten, Tagelöhner. Nur wenige nichtbürgerliche Meister, z. B. einige Gärtner, Bäcker oder Sattler, übten das zünftige Handwerk aus, als «berechtigte Einsassen». Dagegen gab es noch 1847 keine nichtbürgerlichen Metzger, Schmiede- oder Malermeister. Die damalige Volkszählung zeigte, dass bereits ebensoviele Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen in der Stadt wohnten als Gesellen, Commis und Lehrlinge zusammen, nämlich 2500 [bei einer Gesamtbevölkerung von 27000]. Ganz erstaunlich war die gewaltige Zahl männlicher und weiblicher Dienstboten, zu denen nicht nur die vielen Kutscher und Herrschaftsgärtner, sondern auch Ladendiener, Ladenjungfern und Kellner gezählt wurden: in der Stadt und Riehen lebten deren über 4000; d. h. jeder siebente Mensch war Hausangestellter!¹³⁰

¹²⁷ Besonders schlimm stand es mit den Arbeiterwohnungen, zum Teil entsetzlichen Behausungen, aus denen die Vermieter reichen Gewinn zogen: Burckhardt (wie Anm. 22) 209. Die Tuberkulose trat hier massenhaft auf: Burckhardt (wie Anm. 22) 270. Vgl. Burckhardt (wie Anm. 22) 268f. und 307.

¹²⁸ Vgl. Anm. 126. – Selbst als im Zuge einer Liberalisierung 1834 und 1835 ausserordentlich viele neue Bürger aufgenommen wurden, konnte man sich nicht zur Aufnahme von Katholiken entschliessen: Burckhardt (wie Anm. 22) 205f. Noch bis 1866 mussten Bewerber um das Bürgerrecht eine christliche Konfession nachweisen können: Burckhardt (wie Anm. 22) 284. – Wie tief die Antipathie gegen Bauern und Katholiken gewissen Basler Aristokraten in den Knochen sass, zeigt die Tatsache, dass das Fricktal heute aargauisch ist. Was generationenlang das Ziel baslerischer Territorialpolitik gewesen war und zur Zeit der Mediation endlich in Griffnähe rückte, wurde vom Vertreter Basels in Paris, Bernhard Sarasin, endgültig hintertrieben: «Die drei rechtsrheinischen protestantischen, mit Basel nahe verbundenen Dörfer wusste er dem Kanton zu erhalten; aber von einer Verstärkung des bäuerlichen Elements und vor allem von katholischen Neubaslern wollte er nichts wissen.» So Burckhardt (wie Anm. 22) 129. – Dennoch erfreuten sich Katholiken einer gewissen Toleranz und durften seit 1792 sogar katholische Gottesdienste abhalten, freilich weniger aus ökumenischen Gründen. Fabrikherren und Gewerbetreibende wollten ihre Arbeiter behalten; und wenn die vielen katholischen Dienstboten einen lange dauernden Kirchgang in die Umgebung hätten machen müssen, wäre ihre sonntägliche Präsenzzeit in den Basler Haushaltungen zu stark eingeschränkt gewesen (Gantner, wie Anm. 16).

¹²⁹ Burckhardt (wie Anm. 22) 206.

¹³⁰ Der Basler Protestantismus wehrte sich gegen die Fasnacht also auch aus lokalpolitischen Gründen, weil sich in ihr der zwar unentbehrliche, aber nichtsdestoweniger unerwünschte Sozialpartner und politische Gegner verkörperte, der «von draussen rein»

Auch der Gegenbeweis, dass die kirchlich-protestantische Opposition gegen die Fasnacht aus den Reihen des altkapitalistischen Bürgertums hervorging, lässt sich ohne weiteres antreten. Das Paulusquartier, in welchem Pfarrer Arnold seine Predigt hielt, heisst im Volksmund nicht umsonst *Aluminium-Dalbe*¹³¹. Ein Zeitungskommentar eines Fasnachtscomité-Mannes zeigt allerdings, dass die Alteingesessenen seit 1930 ihre Einstellung der Fasnacht gegenüber änderten. Er sagt¹³²:

Schon am Monstre-Trommel-Konzert im Musiksaal war ein überaus grosser Zuspruch der *Dalbemer*¹³³ zu erkennen gewesen, und es zeigte sich bald, dass deren jüngere Generation sich nunmehr zur gesamten Fasnächtelei anders einzustellen gesinnt sein durfte [sic].

Die jüngere Generation hatte allerdings ihre Gründe dafür; denn das konservativ-liberale, positiv-protestantische, bürgerlich-kapitalistische Basel wurde politisch seit 1881 immer mehr in die Defensive und damit in die fasnächtliche Stellung par excellence gedrängt: in diejenige der Opposition¹³⁴. Seit 1881 waren es die Freisinnigen, seit 1905 die Sozialdemokraten, welche die politische Tonart angaben¹³⁵.

gekommen war. Burckhardt (wie Anm. 22) 280 bemerkt dazu: «Die Abneigung der konservativen Basler Kreise gegen die Radikalen galt vielleicht noch weniger ihren politischen Theorien als ihrem politischen Auftreten und ihrer Presse, zum Teil auch ihrer Herkunft. Es war nicht zu bestreiten, dass unter ihnen, wohl mehr als in andern Kantonen, Neuschweizer oder Söhne eingewanderter Deutscher besonders stark vertreten waren. Das gilt für die ganze zweite Hälfte des Jahrhunderts, wenn man die Vertreter der freisinnigen Partei im Grossen Rat und in der Regierung betrachtet; es sei nur erinnert an die Namen Stumm, Klein, Schabelitz, Feddersen, später Göttisheim, J. G. Wackernagel, Kiefer, Kinkelin, Reesc.» Pikanterweise war es ausgerechnet Professor Jakob Wackernagel, der als einer der Hauptinitiaten der Petition von 1890 (Nachweis Anm. 20) altbaslerische Tradition verteidigte und damit die alte Erfahrung dokumentierte, dass niemand grösseren Eifer zeigt, Proselyten zu machen, als ein Neubekehrter.

¹³¹ Vgl. Anm. 85, 93, 106, 117.

¹³² Kommentar von G. Rensch (vgl. Anm. 30) in der Nationalzeitung vom 9. März 1930.

¹³³ Vgl. Anm. 85, 93, 106, 117, 131.

¹³⁴ Den Zusammenhang zwischen Fasnacht und Opposition hatten die Konservativen schon früh nicht nur theoretisch begriffen, sondern auch praktisch ausgenutzt. Die Grossratswahlen von 1881, bei denen Freisinnige und Arbeiter eine kompakt geschlossene Front gegen die Konservativen bildeten, brachten den letzteren eine vernichtende, endgültige Niederlage bei (Burckhardt, wie Anm. 22, 322). «Damals erschien eine politische Fasnachtszeitung, in der sich die unterlegenen Konservativen mit demselben Mittel boshafter Verse und Helgen [fasnächtliche Karikaturen] rächten, mit dem vor 40 Jahren die radikalen Pamphletisten die Basler Regierung bekämpft hatten.» So Burckhardt (wie Anm. 22) 326f. – Vgl. auch Hans Trümby, Zur Geschichte der Basler Fasnacht, in: Basler Nachrichten 1967, Nr. 480 (12. November) 27f.

¹³⁵ Über den inneren Zusammenhang zwischen politischem und theologischem Freisinn einerseits und dem Streben der Arbeiterschaft nach Emanzipation von der altkapitalistisch-protestantischen Bevormundung andererseits orientiert Mattmüller (wie Anm. 100) 34f. und 42f. – Über einen Angriff der Fasnächtler gegen den freisinnigen Leonhard Ragaz s. Mattmüller (wie Anm. 100) 89 Anm. 60.

Je mehr man sich diese antitraditionalistische, ja revolutionäre Funktion der Fasnacht vor Augen hält, desto ergötzlicher für den Historiker sind die immer wieder zu beobachtenden Versuche der Fasnächtler, ihre Fasnacht dadurch ideologisch anzupassen und aufzuwerten, dass – entsprechend der gesellschaftlichen Konvention, die der Fasnächtler doch zu kritisieren vorgibt – die Geschichte der Fasnacht zu etwas Uraltem, durch die Tradition Geheiligtem zurechtgebogen wird. Dass nur die Funktion der Fasnacht uralt ist, das Alphabet ihrer Brauchelemente¹³⁶, aber nicht ihre ständig wechselnde Erscheinungsform, entgeht dem durchschnittlichen Fasnächtler. So geschieht es nach der Meinung eines Zeitungsberichterstatters der Olympia-Clique recht, wenn 1923 ihre Laterne am Morgenstreich in Flammen aufgeht, weil sie neuerungssüchtig eine Azetylenbeleuchtung eingerichtet hat^{136a}. Man dürfe nicht ungestraft über Traditionen wegschreiten, sagt er¹³⁷, weil er nicht weiss, dass auch einmal die Laternen die völlig untraditionalistische Anpassungsform eines alten Brauchelementes an das polizeiliche Verbot offener Fackeln waren¹³⁸.

Es wäre noch von den Altersklassen zu sprechen, auf die sich der Konflikt zwischen Fasnacht und Protestantismus stützt. Auf der protestantischen Seite scheint es die Jugend zwischen sechzehn und fünf- undzwanzig zu sein. Ein Inserat im *Baslerstab* vom 21. Februar 1947, das nach dem Zweiten Weltkrieg einen Gemeindegottesdienst unter der Überschrift *Europäischer Totentanz und Basler Fasnacht* ankündigte und vom Kirchlichen Jugendausschuss unterzeichnet war, ging auf die Initiative des Jugendbundes vom Blauen Kreuz und des Christlichen Vereins Junger Männer zurück. Die Initianten hatten regelrecht nach einem Pfarrer gesucht, der gegen die Fasnacht predige, und dabei erst nach mehreren Absagen den Mann gefunden, der ihren Wünschen zu entsprechen geneigt war¹³⁹.

Wie es in dieser Beziehung auf der Seite der Fasnächtler stand, wissen wir unter anderm durch die Forschungen von Prof. Hans

¹³⁶ Wie Anm. 52.

^{136a} Vgl. Georg Duthaler, Basler Fasnachtslaternen, in: Schweizerische Volkskunst, Eine Ausstellung des Deutschen Kunstrates und der Stiftung «Pro Helvetia» (o.O.u.J. [1967]): «Bis in die zwanziger Jahre kannte man nur Kerzen. Sie ergaben ein warmes, weiches und lebendiges Licht, doch mussten in einer grossen Laterne bis zu 280 Kerzen brennen. Die Kerze ist von dem in der Handhabung viel einfacheren Azetylen-Gas abgelöst worden. Jetzt trifft man auch Laternen mit elektrischem Licht.»

¹³⁷ Nationalzeitung.

¹³⁸ Das Tragen offener Fackeln am Morgenstreich wurde wegen der Feuersgefahr 1845 verboten: Willy Riggensbach, Fasnachts-Chronik bis 1880, in: Festschrift usf. (wie Anm. 38) 176.

¹³⁹ Nach Mitteilung eines Gewährsmannes.

Georg Wackernagel¹⁴⁰. Es waren seit langem die Knaben und jungen Burschen, die Mitglieder der Knabenschaften, welche das fasnächtliche Brauchtum durch die Jahrhunderte aufrecht erhielten.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Fasnacht war in Basel – noch bis vor kurzem jedenfalls – ein Fest der unteren Gesellschaftsschichten und Altersklassen, jener Bevölkerungsteile also, die an der Ausübung der politischen Gewalt keinen oder nur geringen Anteil hatten, die ökonomisch benachteiligt, kapitalistisch ungeschult und intellektuell entwicklungsbedürftig waren und die deshalb zur Ideologie der herrschenden Schicht, dem positiven Protestantismus, keine positive Beziehung entwickeln konnten. Es war das Fest der gesellschaftlich Entwurzelten und noch nicht Verwurzelten, das Fest der von auswärts Zugezogenen, ihren eigenen Traditionen Entfremdeten beziehungsweise von den hiesigen Traditionen noch Ausgeschlossenen, soziologisch betrachtet das Fest der noch nicht En- beziehungsweise Akkulturierten¹⁴¹, ethnologisch das Fest der noch nicht Initiierten. Kurz: es war das Fest der linksgerichteten Kräfte der Gesellschaft, jener Kräfte, welche mehr an der Veränderung des Bestehenden als an seiner Erhaltung interessiert sein mussten¹⁴². Solange diese Kräfte im Kampf um die politische Herrschaft in der Minderzahl blieben, nahmen sie notgedrungen zu den Mitteln der ideologischen und der ideopraktischen Anpassung Zuflucht. Sie versuchten so wenigstens teilweise ihr Verhalten rein äusserlich (Ideopraxis) der religiösen Praxis der herrschenden Schicht anzugleichen (Wohltätigkeit) und dadurch zu legitimieren. Ferner versuchten sie theoretisch-mythisch (Ideologie) sich der geistigen Tradition der herrschenden Schicht anzupassen, indem

¹⁴⁰ Hans Georg Wackernagel, *Altes Volkstum der Schweiz, Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde* (Basel, 1959, 2. Aufl.), bes. 71. 231. 239. 241. 245. 246. 249. 257. 258. 293f. 309f.

¹⁴¹ Wobei die Enkulturation den unteren Altersklassen, die Akkulturation den frisch Zugezogenen noch bevorstand.

¹⁴² Eine in dieser Hinsicht bezeichnende Episode schildert Burckhardt (wie Anm. 22) 302: «Eine grosse Versammlung in Binningen [einem baslerischen Vorort] zu Anfang August 1868 beschloss, in einer Petition von der Basler Regierung ein Arbeitergesetz zu verlangen... Die Einladung zu dieser Versammlung hatte eine ungewohnte Sprache gebraucht: 'Wir sind zu Sklaven abgestempelt; der Fabrikant zapft der Arbeitskuh nicht nur die Milch ab, sondern saugt ihr auch das Blut aus!' Jedoch missfiel damals noch der ausländische Ursprung und der Ton des Aufrufs der Mehrzahl der schweizerischen Arbeiter. Zum St. Jakobsfest [26. August] hatte der Festpräsident den kleinen schweizerischen Arbeiterverein eingeladen, nicht aber die Internationalen. Indes uneingeladen zogen diese doch, 1200 Mann stark, ihren eigenen Weg und hielten auf landschaftlichem Boden [wo sie, anders als im Stadtkanton, polizeilich unbehelligt blieben] ihre Reden. Die Zimmergesellen, wohl Seestädter, hatten sich mit Beilen, Hämmern und falschen Bärten fast-nachtsmässig ausgestattet [!]; die Stimmung der Bürger, auch der freisinnigen, wurde dadurch gegen die Internationalen gereizt.»

sie den Ursprung ihrer Fasnacht zum mindesten in die vorreformatorische Zeit, wenn nicht gar ins altrömische oder altgermanische Heidentum projizierten (Historisierung) und auf die ökonomisch belebende Funktion der Fasnacht hinwiesen (Kapitalisierung). Aber sowohl das «christliche» Verhalten wie das «historische» und das «kapitalistische» Bewusstsein waren nur funktional bedingt, nicht intentional echt. Echt war ausschliesslich das politische Ziel: Veränderung der Gesellschaftsordnung durch Erringen der Herrschaft. Kaum hatten die politischen Vertreter der Fasnacht dieses Ziel erreicht, kamen jene positiv-protestantischen Kreise, die den Verlust der politischen Herrschaft nicht verschmerzen wollten, zum Zuge; nur dass das ideologische und ideopraktische Spiel sich diesmal mit umgekehrten Vorzeichen wiederholte: Der Kirchenrat entdeckte soziale Missstände (Aufrufe von 1922 und 1923)^{142a} und freikirchliche Gemeinschaften übten das Vergessen der Not bei «fasnächtlichen» Veranstaltungen. Cuius regnum eius religio.

Lassen diese Bemerkungen schon die Richtung vermuten, in der die Gründe für die Feindschaft zwischen Fasnacht und Protestantismus in Basel gesucht werden können, so verschärft sich die Vermutung zum Verdacht bei der pikanten Feststellung, dass die reformierten Kräfte in der Revolution von 1529 nur dank der Unterstützung durch die Fasnacht an die Macht gelangten. Die Evangelisch-Reformierte Kirche der Stadt Basel verdankt ihre Geburt der Hebammenhilfe der Fasnacht. Die hier nicht mehr mögliche Erörterung dieser historisch einmaligen «Zusammenarbeit» zweier erbitterter Gegner wird vermutlich tieferen Einblick in die überhistorischen Ursachen des Konflikts und vielleicht sogar eine Ahnung der Gründe ermöglichen, die einem «heidnischen» Fest das Überleben im Herzen des nordwestschweizerischen Protestantismus gestattet haben¹⁴³.

Exkurs I:

Der Kampf gegen die Fasnacht nach dem Sieg der Sozialdemokraten von 1920

Bei den Grossratswahlen im Jahre 1917 eroberten die Sozialdemokraten beinahe die Hälfte aller Sitze¹⁴⁴, und von 1920 an bildeten sie sogar eine kleine Mehrheit¹⁴⁵. Es ist kein Zufall, dass sich im gleichen

^{142a} Wortlaut siehe Exkurs I.

¹⁴³ Mit den zuletzt angezogenen Problemen soll sich Teil II der Untersuchung beschäftigen: Die Reformationsfasnacht von 1529.

¹⁴⁴ Burckhardt (wie Anm. 22) 358.

¹⁴⁵ Burckhardt (wie Anm. 22) 365.

Jahr die Fasnacht endgültig gegen den Widerstand der Kantonalkirche durchsetzte und «Staatsreligion» wurde. Der «Religionskrieg» zwischen Rechts und Links verlor dadurch vollends jedes historisch wesentliche Format und sank zum Guerillakrieg herab, den freikirchliche Gemeinschaften zum Teil bis heute noch weiterführen. Zwar gab auch die Kantonalkirche sich zunächst noch nicht geschlagen. So publizierte sie 1922 das in Anmerkung 58 nachgewiesene Plakat, das mit den Worten beginnt:

An Basels Bevölkerung: In unserer Stadt herrscht eine Arbeitslosigkeit, die Unzählige in Not und Verwahrlosung führt. In Russland herrscht eine *Hungersnot*, die Millionen mit schrecklichem Sterben bedroht. – Bei uns aber rüstet man sich zur *Fastnacht* wie in normalen Zeiten. Zehntausende von Franken, mit denen Tausende von Menschenleben gerettet werden könnten, werden dabei verschleudert. *Ist das zu verantworten? Nein: es ist ein Unrecht!* Meidet deshalb alles Treiben und alle kostspieligen Auslagen, die zum herrschenden Elend in furchtbarem Widerspruch stehen...

Der Kirchenrat von Basel-Stadt.

Der Text im gleichzeitig verbreiteten Flugblatt¹⁴⁶ nach dem Worte «Unrecht» lautete sogar:

Im Namen des christlichen Gewissens fordern wir Euch deshalb auf, des Ernstes und der Verpflichtung der Stunde zu gedenken und alles Treiben... zu meiden.

Aber die Fasnacht war offensichtlich der Meinung, es schade nichts, ein wenig «Unrecht» zu tun, nachdem so lange Unrecht gelitten worden war, eine Ansicht, die vom Comité in seinem Aufruf an die Bevölkerung ideologisch geschickt verbrämt wurde¹⁴⁷:

An die fastnachtsfreundliche Bevölkerung Basels! Wir wissen, dass die Zeiten schlecht und die Aussichten keineswegs rosig sind und möchten deshalb nicht ermangeln, darauf hinzuweisen, dass die Fastnacht mit ihren Begleiterscheinungen Hunderten Arbeit und Verdienst bringt und dass auch der Verkehr an den Fastnachtstagen dazu beiträgt, unser Wirtschaftsleben neu zu befruchten.

Ging es der Kirche um Recht und Unrecht? Oder ging es ihr auch ein wenig um die soziale Kontrolle, um Herrschaft? 1923 veröffentlichte sie das Flugblatt *Ein paar Fragen zur Fastnacht*. Darin heisst es¹⁴⁸:

Man wird unsern Appell als muckerischen Unkenruf verhöhnen. Wir erheben ihn doch. Wir müssten uns der feigen Verleugnung unserer Überzeugung anklagen, schwiegen wir dazu, dass man in unserer Stadt für aus-

¹⁴⁶ Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F 9a 1922.

¹⁴⁷ Wie Anm. 146.

¹⁴⁸ Staatsarchiv (wie Anm. 146) 1923.

gelassene Fastnachtsvergnügungen Geld und Stimmung aufbringt, während unter der eigenen Bevölkerung infolge der anhaltenden Arbeitslosigkeit auf Hunderten von Familien der schwere Druck der Sorgen und der Verarmung liegt, und während draussen in der Welt verblendeter Hass und brutale Gewalttat ganz Europa an den Rand des Verderbens treiben.

Du fragst: Ist denn die Fastnacht ein Unrecht? Hat das Trommeln unserer Basler nicht Rasse? Steckt im Humor und Witz, der sich da auswirkt, nicht auch gesunde und urchige Wahrheit? Entspringen unsere Bubenzügli und bunten Verkleidungen nicht kindlich harmloser Freude? Und ist es nicht besser, dass einmal in fröhlicher Ausgelassenheit die Lebenslust sich offen Luft macht, als dass sie auf heimlichen Schleichwegen Befriedigung sucht? – Wir stellen es nicht in Abrede. Aber wir fragen: Ist die Fastnacht *nur* das? Verbergen sich hinter den Masken und Larven nicht auch Gemeinheit und Verführung? Vergeuden nicht Familienväter ihr letztes Geld? Wandern nicht unentbehrliche Kleidungsstücke und Haushaltsgegenstände ins Leihhaus? Verlieren nicht junge Leute ihre Ehre, ihre Unschuld?

Darum bitten wir eindringlich: Prüfe Dich, ob Du mitmachen darfst und ob Du der Bursche, ob Du das Mädchen bist, um reinen Gewissens, unbefleckter Seele durch diese Tage zu kommen!

...

In einer Stunde von solchem Ernst und von so drohender Gefahr ziemte sich nach unserem Empfinden einem Volke, welches Gott in seiner unverdienten Gnade bis heute vor dem Schlimmsten bewahrt hat, wahrhaftig etwas anderes als tolle Narrheit und durchschwärmte Nächte. Es ziemte sich der Verzicht auf unnützes Geldverschleudern und öffentliche Lustbarkeiten. Es ziemten sich stille Einkehr und entschlossene Umkehr. Es ziemten sich Opfer der Barmherzigkeit und der brüderlichen Liebe. *Auf keinen Fall ziemt sich die Fastnacht.*

Die Schriftenstelle der Evangelisch-reformierten Kirche.

Der *Fastnächtliche Volksbote aus Basel* der Gottfried-Keller-Clique machte es diesmal kurz¹⁴⁹:

Unkenruf. Unbefleckte Burschen und Mädchen, welche die verheerenden Wirkungen der Fastnacht verspürt haben und daher in der Lage sind, «*Ein paar Fragen zur Fastnacht*» fachgemäss zu beantworten, erhalten Montag und Mittwoch Nachmittags Freitee mit Kuchen und Foxtrott bei der *Schriftenstelle der Anti-Fasnacht-Verwaltung*.

Aber immer noch nicht liess die Kirche locker. Zwar nahm ihr im folgenden Jahr der Jünglingsbund vom Blauen Kreuz die Attacke gegen die Fasnacht ab mit dem Flugblatt *Eine Frage an junge Männer, welche unsere Vaterstadt lieben*, das sich gegen Trinkunsitten und die Maskenbälle wandte mit der Feststellung, der moderne Grossstadt-Karneval habe die besseren Seiten dieses Volksfestes, Humor, Witz

¹⁴⁹ Wie Anm. 148. Vgl. Anm. 91. – Der Titel der Zeitschrift verhöhnt den *Christlichen Volksboten* der Konservativen: vgl. Anm. 24 und 70.

und Trommelbegeisterung, zum grossen Teil verdrängt¹⁵⁰. Neu ist an dieser Verlautbarung der Akzent auf einer positiven Beziehung (Liebe), den man in den kirchlichen Invektiven mit einer Ausnahme^{150a} vergeblich sucht. Zum meines Wissens letzten offiziellen Angriff setzte die *rabies theologorum* (Melanchthon) 1925 im Grossen Rat an mit der Interpellation eines Mitglieds der kleinen, 1920 gegründeten¹⁵¹ Evangelischen Volkspartei. Sie lautete¹⁵²:

I. Ist es dem Regierungsrat bekannt, dass bei den diesjährigen Fastnachtumzügen verschiedene Transparente mit anstössigen Bildern bemalt waren, welche das sittliche Wohl von jugendlichen Personen zu gefährden geeignet sind?

II. Billigt es der Regierungsrat, dass solche Laternen an Orten zur Schau gestellt werden, wo Kinder Zutritt haben? und dass Schnitzelbänke mit anstössigen Bildern und Texten in Lokalen vorgeführt werden, wo Jugendliche, also Personen unter 18 Jahren Zutritt haben?

Die Interpellation forderte anschliessend Präventivmassnahmen, um Auswüchsen und Anstössigkeiten zu begegnen, den guten Ruf der Stadt zu sichern und verderblichen Einfluss auf die Jugend fernzuhalten. Der Kirchenrat doppelte mit einem Schreiben an den Regierungsrat nach¹⁵³. Eine Diskussion über die Interpellation wurde mit 64 gegen 20 Stimmen abgelehnt¹⁵⁴. Und mit der Antwort an die Kirche liess sich der Staat Zeit¹⁵⁵. Denn der Vorsteher des Polizeidepartements hatte festgestellt¹⁵⁶,

dass der Interpellant nach der Erledigung der Interpellation uns Angaben über Malereien des von uns besichtigten Transparents gemacht hat, die mit unsern Feststellungen und auch mit Photographien dieses Transparentes nicht übereinstimmten. Der Interpellant hatte das fragliche Transparent selbst nicht gesehen. Dass dessen Malereien während den Fasnachtstagen geändert worden seien, halten wir für unwahrscheinlich. Wir sind denn auch Angaben über einen unsittlichen Schnitzelbank nachgegangen; sie giengen auf Mitteilungen eines Polizeimannes zurück, der jedoch erklärt hat, den fraglichen Schnitzelbank nicht gesehen zu haben.

Die Basler Fasnacht war nicht ganz so, wie die Kirche sie brauchte! Dies scheint auch die Auffassung des Polizeidepartementsvorstehers gewesen zu sein, wenn er schreibt¹⁵⁷:

¹⁵⁰ Staatsarchiv (wie Anm. 146) 1924.

^{150a} Diese bedeutsame Ausnahme wird in Teil II zum Wort kommen.

¹⁵¹ Burckhardt (wie Anm. 22) 366.

¹⁵² Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F 9 9. März 1925.

¹⁵³ Wie Anm. 152, 17. März 1925.

¹⁵⁴ In der ordentlichen Sitzung vom 12. März 1925.

¹⁵⁵ Die Antwort auf das Schreiben des Kirchenrats erfolgte erst am 16. Juni 1925.

¹⁵⁶ Wie Anm. 152, 5. Juni 1925 Bericht des Polizeidepartements an den Regierungsrat.

¹⁵⁷ Wie Anm. 156.

Wir halten es nicht für ganz ausgeschlossen, dass gewisse Kreise, welche das Fasnachtstreiben nicht anzusehen pflegen und es auch in diesem Jahr nicht angesehen haben, sich dieses doch schlimmer vorstellen, als es in Wirklichkeit gewesen ist.

Seither verstummen die Akten des Polizeidepartements^{157a}. Anfangs der dreissiger Jahre veranstaltete die Heilsarmee am Sonntagnachmittag vor dem Montagmorgenstreich in der Stadt einen antifasnächtlichen Umzug¹⁵⁸. 1949 erschien – ohne Angabe des Inserenten – ein antifasnächtliches Inserat evangelisierender Tendenz im *Baslerstab*¹⁵⁹. 1952 erschien selben Orts ein Inserat der Evangelischen Allianz, das den Leser aufforderte, das siebente Gebot nicht zu missachten¹⁶⁰. 1957 veröffentlichte L.Z. vom Verein für Evangelisation und Gemeinschaftspflege ein Gedicht «Fast Nacht», das mehr eschatologische Töne anschlägt und den Leser zur Ein- und Umkehr auffordert, bevor es «ganz Nacht» sei¹⁶¹.

Der entschlossenste Gegner der Fasnacht ist und bleibt die Pilgermission St. Chrischona¹⁶², die jedes Jahr ein gegen die Fasnacht ge-

^{157a} Sie waren zugänglich bis zum Jahre 1935.

¹⁵⁸ Nach Mitteilung eines Gewährsmannes.

¹⁵⁹ 5. März 1949.

¹⁶⁰ *Baslerstab* 19. Februar 1952.

¹⁶¹ *Baslerstab* 2. März 1957, wiederholt am 8. März 1957. – In diesem Zusammenhang sollte die Schweizerische Traktat-Missions-Gesellschaft in Berlingen am Bodensee nicht unerwähnt bleiben, damit das volle Spektrum der Töne hörbar wird, welche aus dem Lager des Protestantismus dringen. 1923 erscheint ein Traktat «*Prinz Karneval*» – – und – – «*Du*»! [sic], in welchem es heisst: «'Prinz Karneval' ist nicht nur das Symbol des Scherzes und der Narrheit, sondern eine verkörperte Ausgeburt des Bösen.» (2) Hinter dem Karneval verbirgt sich «die ungezügelte Leidenschaft, das Tier im Menschen, das wenigstens einmal im Jahr sich in Kot und Schlamm sinnlicher Lust wälzen und jede Fessel des Anstandes und der Sitte von sich werfen will». (3) «Es muss einmal gesagt werden: Das Karnevaltreiben in jeder Form ist eine Kulturschande.» (5) – 1929 heisst es im Traktat *Das Fasnachtskind*: «Ein Jüngling, eine Jungfrau, die einen Maskenball besuchen, bekunden dadurch, dass ihnen ihre sittliche Reinheit ein Gut zweiten Ranges ist; denn was man hoch einschätzt, setzt man nicht leichtsinnig der Gefährdung aus!» (11) «Ein Vater, oder eine Mutter, die einen Maskenball besuchen, bekunden dadurch, dass sie nicht über den zur Erziehung von Kindern nötigen Lebensernst verfügen; denn man kann unmöglich am Montag im Narrenkleide herumhopsen, und am Dienstag wieder als ernst zu nehmender Führer vor seinen Kindern stehen!» (12) Beide Traktate: Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F 9a 1923 bzw. 1929.

¹⁶² Tatsächliches Verhalten gewisser Protestanten spiegelt sich in der Notiz der Fastnachtsnummer der Nationalzeitung 1921, wo es heisst: «In Basel ist die Fastnacht ausgebrochen. Das Sanitätsdepartement hat sofort über zwanzig Cliques aufgeboden zur Hilfeleistung. Unter der Bevölkerung herrscht grosse Aufregung, ein Teil der Einwohner ist bereits nach St. Chrischona ausgezogen, der Grossteil jedoch hält tapfer aus.» – 1923 berichtet dieselbe Zeitung unter dem Titel *Die Besetzung des Brückenkopfs Basel* von «General Carnaval»: «Sein Hauptgegner, General Mucker, hat sich auf eine Anhöhe östlich der Stadt, den sogenannten Dinkelberg, [wo St. Chrischona liegt] zurückgezogen und dort für die Dauer der Besetzung feste Stellungen bezogen.» Beide Nummern: Staatsarchiv Basel, Straf und Polizei F 9a 1921 bzw. 1923.

richtetes Traktat in ihrer Traktatreihe veröffentlicht. Die entsprechende Nummer von 1967¹⁶³ wendet sich ausschliesslich gegen den vor- und ausserhehlichen Sexualverkehr fasnächtlicher Teilnehmer. Sankt Chrischona und die Fasnacht sind derart unversöhnliche Gegner, dass sogar die Fasnacht, die ihre Kritik sonst selten von Jahr zu Jahr weiterzieht und nicht für die Ewigkeit richtet, die Hoffnung auf Änderung hat fallen lassen¹⁶⁴:

Sankt Chrischona. Beliebter Ausflugsort der Fasnachtsgegner, 522 m ü. M. bei Bettingen, ca. 200 Einwohner. Höchste Erhebung des Kantons Basel-Stadt. Pilgermissions-Anstalt. Verpflegung im «Haus zu den Bergen» und «Kaffeehalle», beide alkoholfrei.

Exkurs II:

Die Zinstragende Ersparniskasse in Basel (ZEK) – eine altkapitalistische Fürsorgeinstitution

1907 polemisierte der *Basler Lälli* gegen die kapitalistische Ausbeutung, die Herr VonderParaSarelin als «kleiner Leute Geldverwalter an der Ersparniskasse Schalter» betreibe¹⁶⁵. Auch hier lohnt sich ein Vergleich zwischen Ideologie und Realität.

Am 20. November 1809 erliessen eine Gruppe Basler Patrizier auf dem Zirkularwege eine *Aufforderung an die unbemittelten Bürger und Einwohner des hiesigen Stadt-Bezirks 1809*¹⁶⁶. Die Initiative dazu war von der von aufklärerischen Tendenzen getragenen *Gesellschaft zur Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigen*¹⁶⁷ ausgegangen. In dem Aufruf heisst es¹⁶⁸:

Ein bedeutender Vorzug, den die bemittelte Classe der Bürger und Einwohner vor der unbemittelten geniesst, ist dieser, dass Erstere die Früchte ihres Fleisses und ihrer Sparsamkeit wieder anwenden und nutzbar machen können, während diese jenen Vorzug entbehren müssen, weil oft die Ersparniss eines oder mehrerer Jahre bey aller Häuslichkeit nicht hinreichend wäre, ein zinsbares Capital daraus zu bilden.

Die Entbehrung eines solchen Vorthells musste die natürliche Folge haben, dass auch der zur genauesten Ökonomie geneigte Tagelöhner oder

¹⁶³ Aufwärts. Christliches Sonntagsblatt 60. Jahrgang Nr. 9 (26. Februar 1967).

¹⁶⁴ In dem Fasnachtslexikon *e-n-ABC dur D'Basler Fasnacht* (o.O.u.J.) 36 unter dem Stichwort «Sankt Chrischona».

¹⁶⁵ s. Anm. 115.

¹⁶⁶ Paul Roth, 150 Jahre Zinstragende Ersparniskasse in Basel 1809–1959 (Basel 1959) 11f.

¹⁶⁷ Burckhardt (wie Anm. 22) 94f.

¹⁶⁸ Roth (wie Anm. 166) 63f.

Dienstbote selten Aufmunterung fand, die wenigen Batzen, die er von seinem wöchentlichen Verdienst allenfalls beyseits legen konnte, auf die Tage der Verdienstlosigkeit oder eines gebrechlichen Alters zu sparen; er zog also den gegenwärtigen augenblicklichen Genuss einem zwar noch entfernten aber dauerhaften Vortheil vor, und widmete bisweilen seine Ersparniss einem vorübergehenden Vergnügen, das oft frühe oder späte Nachreue herbeyführte, und ihm nicht nur in ökonomischer, sondern auch in physischer und moralischer Hinsicht schädlich war.

Der Aufruf schildert den Werdegang der neuen Institution und fordert zum Anlegen von Ersparnissen bei ihr auf¹⁶⁹:

Eben so erfordert es sowohl der Vortheil der Beytragenden, als der Geist und Zweck der Anstalt selbst, dass so lange als möglich Zinse auf Zinse gehäuft werden, damit das Capital, welches entweder zur Aussteuer oder Versorgung von Kindern, oder als Nothpfennig für das spätere Alter dienen soll, vermehrt werde; denn wenn diese Zinse gleich bezogen werden, welches (um allen Zwang zu vermeiden) laut dem 8. §. einem Jeden freysteht, der Franken 40 zu gut hat, so vermehrt sich nicht nur das Capital nicht, sondern der meistens unbeträchtliche Zins würde alsdann öfters unzweckmässig verwendet werden.

Die gleiche Bewandniss hat es mit Aufkündigung des Capitals vor einer gewissen Anzahl von Jahren; denn wenn man sein Capital zu frühe und ohne dringende Nothwendigkeit zurückzieht, so ist der Hauptzweck der Ersparniss verloren, und man hat überdiess den Verwaltern des Instituts eine zeitraubende, überflüssige Mühe gemacht.

Der Aufruf schliesst mit den Worten¹⁷⁰:

Die Verwaltung enthält sich nun aller ferneren Empfehlungen ihrer Anstalt, denn wer sich eines gesitteten und mässigen Lebenswandels beflusst, und wem sein eigenes und das zukünftige Wohl seiner Familie angelegen ist, der wird die hier angebotenen Ersparniss-Mittel mit Vergnügen benutzen; wer aber einer solchen Denkungsart unfähig ist, den werden auch die dringendsten Aufforderungen schwerlich auf andere Gedanken bringen.

Möge die alles leitende Vorsehung die reinen Absichten der Stifter unterstützen!

Der letzte Abschnitt zeigt, welche geradezu religiöse Rolle kapitalistisches Verhalten damals spielte, indem es dazu dienen konnte, die Gesellschaft in Schafe und Böcke einzuteilen. Am 4. Januar 1810 eröffnete die Kasse ihren Betrieb¹⁷¹. Verwalter, Präsidenten, Administratoren (die sogenannten Empfänger, das heisst die «Filialleiter») waren ehrenamtlich tätig; auch die Kassiere und die Buchhalter arbeiteten

¹⁶⁹ Roth (wie Anm. 166) 64f.

¹⁷⁰ Roth (wie Anm. 166) 66.

¹⁷¹ Roth (wie Anm. 166) 12.

unentgeltlich¹⁷². Dank der Propaganda der patrizischen Arbeitgeber bildeten die Dienstboten (Knechte, Mägde, Lohnnämtler) das Hauptkontingent der Kontribuenten¹⁷³. Eine Zusammenstellung von 1828 weist 1449 Beitragende nach, wovon 52 Selbständige, 773 Dienstboten, 505 Kinder, 83 Waisen und 36 Donatoren¹⁷⁴. *Die Arbeiter fehlen*¹⁷⁵! Paul Roth bemerkt dazu¹⁷⁶:

Eine Sorge der Kommission war es, dass so wenig Fabrikarbeiter, die der Institution aus einem gewissen Klassenbewusstsein fernblieben [!], sich als Beitragende einstellten.

Diese Tatsache scheint mir von ganz hervorragender Bedeutung. Vorgängig aller Erfahrung «wussten» die Fabrikarbeiter offenbar, dass sie auch bei der ZEK ausgebeutet würden. Dieses nicht empirisch, sondern ideologisch fundierte Bewusstsein hat sich als Cliché-Vorstellung offenbar bis zum Jahre 1907 erhalten. Sogar noch im Jahre 1961 habe ich einen Ordinarius für Nationalökonomie sich in diesem Sinne äussern hören. Dies zeugt von der erstaunlichen Resistenz solcher Wunschvorstellungen, die nicht allein historisch erklärt werden kann. Die ZEK war nicht so, wie sie die Fabrikarbeiter beziehungsweise der Herr Professor gerne gehabt hätten. Das war Grund genug, ihr fernzubleiben oder sie zu verdächtigen. Offensichtlich ging es dabei nicht um die ZEK als solche. Sie war bloss das greifbare und angreifbare Symbol für eine ungreifbare Welt- und Sozialordnung, gegen die man opponierte, weil man mit den Kriterien ihrer Legitimation¹⁷⁷

¹⁷² Roth (wie Anm. 166) 13. – Wie Burckhardt (wie Anm. 22) 215 billig bemerkt, stand dem sogenannten arbeitslosen Einkommen der Begüterten ein reiches Mass einkommensloser Arbeit gegenüber.

¹⁷³ Wie Anm. 171.

¹⁷⁴ Roth (wie Anm. 166) 13.

¹⁷⁵ Sofern wir die Kinderarbeit in den Fabriken unberücksichtigt lassen. Erst von 1838 an dauerte die obligatorische Schulzeit bis zum vollendeten 12. Altersjahr: Burckhardt (wie Anm. 22) 209.

¹⁷⁶ Wie Anm. 171.

¹⁷⁷ Besonders klar formuliert sind diese Kriterien in einer Verlautbarung der *Konferenz über soziale Fragen* von 1869 im Vereinshaus zu Basel, die man geradezu als Charta des altkapitalistischen baslerischen Protestantismus bezeichnen kann. Es heisst darin: «Aller Arbeitslohn regelt sich dauernd allein durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage. ... Das Wohl der Arbeiter kann nach drei Richtungen hin gefördert werden: a) durch Kräftigung des Gefühls eigener Verantwortlichkeit für sein Wohl, Weckung der Selbsthilfe, der Vorsicht, des Fleisses, der Sparsamkeit, Enthaltensamkeit, des Strebens nach Kenntnissen; b) durch Belehrung bzw. Hilfeleistung zur bestmöglichen Erweiterung des durch die gegebenen Verhältnisse begrenzten Erwerbs (Konsumverein, Arbeiterwohnungen); c) durch christliche Einwirkung auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Ohne Glauben an Gott, ohne Hoffnung auf ein Jenseits wird der erstere immer teilnahmslos, hart und hilfsvweigend, der andere, in Hass und Misstrauen gegen ersteren unzufrieden und misstrauisch sein.» Staatsarchiv Basel, Privataarchiv 212, R 16,5; zitiert bei Mattmüller (wie Anm. 100) 35 f.

nicht einverstanden war, Kriterien, die all dem diametral entgegengesetzt waren, was man als Fabrikarbeiter für richtig und wichtig hielt.

Erst eine Übereinkunft zwischen der Kasse und den Bandfabriken zwang die Arbeiter dazu, sich den existentiellen Kriterien ihrer Arbeitgeber wenigstens äusserlich zu fügen und grössere Zeiträume als bisher geistig zu erfassen und ökonomisch zu planen: ein kleiner Teil der Arbeitslöhne wurde direkt der Ersparniskasse überwiesen¹⁷⁸. Dennoch blieb unter der Fabrikarbeiterschaft die seit Anbeginn festgestellte Zurückhaltung bestehen, allerdings zum Teil wegen der in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in den Fabriken selbst in Gang gebrachten Sparkassen¹⁷⁹.

Vor 1848 hatten der Kasse die Wohnungen der «Empfänger» als Geschäftslokale gedient¹⁸⁰. Jetzt erhielt sie im Zentrum der Stadt einen eigenen Geschäftsraum und – erst jetzt – einige besoldete Angestellte¹⁸¹. Die Befürchtungen der Kassenverwaltung, die Besorgung der Geschäftsführung durch Angestellte würde den Kredit der Anstalt beeinträchtigen, erwiesen sich als unbegründet¹⁸². In diesem Zusammenhang erfahren wir ein köstliches Detail¹⁸³:

Die Anstalt wurde für Einlagen und Rückzahlungen täglich geöffnet, sogar an den Sonntagvormittagen nach dem Gottesdienst von 10–12.30 Uhr. Der Erfolg der neuen Organisation stellte sich unverzüglich ein: Die Zahl der Einleger wuchs in bisher ungewohnter Progression an, während sie in den letzten Jahren vor der Umgestaltung ungefähr gleichgeblieben und sogar einmal leicht zurückgegangen war.

Selbstverständlich war die Kasse nach dem sonntäglichen Gottesdienst nicht deshalb geöffnet, um auch diejenigen Dienstboten «auszubeuten», die während der werktäglichen Öffnungszeiten unabkömmlich waren. Der Gedanke genügt, dass das Patriziat väterlich-fürsorglich darum bemüht war, die ihr anvertrauten Dienstboten auf den richtigen Weg zu führen, nämlich den altkapitalistisch-protestantischen. Nach der theoretischen Unterweisung in der protestantischen Ethik und im Geist des Kapitalismus sollte auch Gelegenheit zu kapitalistischer Praxis geboten werden. Wer begriffen hatte, dass er als Protestant vor Gott persönlich und unmittelbar langfristig verantwortlich war, sollte lernen, dass dieser Verhaltensstil nicht nur für die Religion, sondern

¹⁷⁸ Roth (wie Anm. 166) 22. – Vgl. Burckhardt (wie Anm. 22) 210.

¹⁷⁹ Roth (wie Anm. 166) 26.

¹⁸⁰ Roth (wie Anm. 166) 15.

¹⁸¹ Roth (wie Anm. 166) 21.

¹⁸² Roth (wie Anm. 166) 20.

¹⁸³ Wie Anm. 181.

auch für die Wirtschaft massgebend war; nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis. Was vor Gott recht war, musste vor dem Geld billig sein. Dass hier nicht schäbige Interessen, sondern ein tief religiös verankertes Verantwortungsbewusstsein am Werke waren, zeigt einmal der § 10 der *Gesetzlichen Bestimmungen* der ZEK vom Oktober 1847, aufgrund dessen der erfolgreiche Sparer sich gewissermassen in eine höhere kapitalistische Klasse initiieren lassen konnte¹⁸⁴:

10. Wenn das Guthaben eines Einlegers dreitausend Schweizerfranken Correntgeld erreicht hat, so werden keine Zinsen mehr vergütet. Die Ersparniskasse besorgt aber, ohne Kosten für ihre Einleger, auf *dessfalls gestelltes Begehren*, die Umwandlung des Ganzen oder eines Theils ihres Guthabens in hiesige Staats- oder Stadtoptionen oder verzinsliche Bankscheine.

Noch bis in die 1920er Jahre wurden Einleger am Kassenschalter etwa gefragt, woher sie das Geld hätten, und Bezüger von Rückzahlungen wurden um Auskunft über den Verwendungszweck gebeten¹⁸⁵! Wie erfolgreich die Bemühungen der Verwaltung um die kapitalistische Nacherziehung ihrer Kundschaft waren, zeigte sich in der steigenden Tendenz der Rückzahlungen, die sich in der zweiten Hälfte der 1850er Jahre bemerkbar machte, so dass 1857 die Einlagen von den Rückzahlungen übertroffen wurden¹⁸⁶:

Man musste den Ursachen dieser Erscheinung nachgehen. Die Verwaltung glaubte sie darin zu erblicken, dass bei steigender Zinsfussbewegung die einlegende Kundchaft anderwärts vorteilhaftere Anlagen suchte. Man erhöhte daher den bisherigen Zinsfuss von 3 % auf 4 % und erzielte sofort einen Rückgang der Rückzahlungen um Fr. 10 500.-.

Wie wenig es diesem strengen altkapitalistisch-protestantischen Verantwortungsbewusstsein um die Bereicherung des eigenen Systems zu tun war, zeigt eine weitere ergötzliche Einzelheit, die den Sitzungsprotokollen anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums 1859 entnommen werden kann¹⁸⁷:

Sitzung vom 21. Dezember 1859. *Jubilaressen*: Bei der Umfrage beantragt Hr. A. Bischoff-Ehinger, die Verwaltungscommission möge sich nach nun 50-jährigem Bestand des Instituts auch einmal ausseramtlich zu einer kleinen collegialischen Festlichkeit zusammen finden, ein Gedanke, dem zwar allgemein beigeppflichtet wird, der aber verschiedene Ansichten in Bezug auf die Deckung der Kosten und den Umfang des projektierten Essens hervorruft. Zur Feststellung dieser Angelegenheit wird ein Ausschuss ernannt.

¹⁸⁴ Roth (wie Anm. 166) 71.

¹⁸⁵ Nach Mitteilung eines Gewährsmannes.

¹⁸⁶ Roth (wie Anm. 166) 23 f.

¹⁸⁷ Roth (wie Anm. 166) 75.

Sitzung vom 13. Dezember 1860. Wird von der Veranstaltung einer solchen Festlichkeit nunmehr überhaupt Umgang genommen.

Erst bei der Hundertjahrfeier am 4. Januar 1910¹⁸⁸ erlaubte sich die Verwaltung ein kleines Nachessen mit 45 Gedecken und Jubiläumsgratifikationen für die zehn Angestellten und belegte damit schlagend die Weiträumigkeit der Zeitspannen, mit denen Protestanten nicht nur wirtschaftlich, sondern auch religiös zu rechnen gewohnt sind. Denn in den Augen Gottes, vor dem sie sich verantwortlich wissen, sind tausend Jahre wie der gestrige Tag, wenn er vergangen (Ps. 90,4)¹⁸⁹.

¹⁸⁸ Roth (wie Anm. 166) 37 und 77.

¹⁸⁹ Dass das wirtschaftliche Machtstreben bei weitem nicht im gesamten baslerischen Kapitalismus derart religiös reflektiert und dadurch kontrolliert wurde, muss auch gesagt sein. Anstatt vieler Worte eine kleine Episode, für deren Wahrheit ein absolut zuverlässiger Gewährsmann bürgt: Die Putzfrau einer «besseren» Basler Dame war in eine derartige finanzielle Bedrängnis geraten, dass sie nach langem Zögern, ermuntert durch das Dienstmädchen der Gnädigen, sich endlich ein Herz fasste und ihre Arbeitgeberin um ein kleines Darlehen bat. Das Ansinnen verschlug der Dame zunächst die Sprache. Dann fertigte sie die Bittstellerin ab mit den Worten: «Ach was, geehn Si mr ewägg, Gäld het me-n-immer!»